

**Kurt Wyss**

**Die Studie "Stigma" von Erving Goffman  
Eine kritische Nachzeichnung**

8. September 2018

[www.wyss-sozialforschung.ch](http://www.wyss-sozialforschung.ch)

*Zitiervorschlag: Wyss, Kurt (2018): Die Studie "Stigma" von Erving Goffman. Eine kritische Nachzeichnung. Publiziert als pdf auf [www.wyss-sozialforschung.ch](http://www.wyss-sozialforschung.ch), 8. September 2018.*

*\* Dieser Aufsatz stellt eine überarbeitete Fassung der seit Februar/März 2018 auf [www.wyss-sozialforschung.ch](http://www.wyss-sozialforschung.ch) vorliegenden Kommentare K166, K167, K168, K169 dar.*

# Inhalt

<b>Vorbemerkungen.....</b>	<b>3</b>
<b>1. Begriff und grundlegende Techniken der Bewältigung beschädigter Identität .....</b>	<b>4</b>
1.1 Begriffliche Vorklärungen zum Stigma.....	4
1.2 Sichtbares Stigma (diskreditierte Person) oder unsichtbares Stigma (diskreditierbare Person).....	6
1.3 Die soziale Identität als Grundproblem der diskreditierten Person und die persönliche Identität als Grundproblem der diskreditierbaren Person .....	8
1.4 Zum Spannungsmanagement der diskreditierten Person (Frage der sozialen Identität): Teilnehmende Andere, Professionelle, Weise .....	9
1.5 Zum Informationsmanagement der stigmatisierbaren Person (Frage der persönlichen Identität): Täuschen und Informationskontrolle.....	11
1.6 Eine zwischen Spannungs- und Informationsmanagement liegende adaptive Technik: Kuvrieren .....	14
<b>2. Ich-Identität und Gruppenausrichtung .....</b>	<b>15</b>
2.1 Ich-Identität, die dritte Form neben der sozialen und der persönlichen Identität.....	15
2.2 Durch Repräsentanten oder Professionelle schmackhaft gemachte Verhaltensmassregeln (zur Ausbildung einer Ich-Identität) .....	16
2.3 In-group- und Out-group-Ausrichtungen, vermittelt durch Repräsentanten .....	17
2.4 Goffmans Vorbehalte gegen In-group- und Out-group-Ausrichtungen: (Politische) Stilisierung der Andersartigkeit oder (psychiatrische) Herstellung einer Schein-Normalität .....	19
2.5 Gehen Gruppenausrichtung und Ich-Identität überhaupt zusammen? .....	21
<b>3. Das (stigmatisierte) Ich und sein (normal abweichendes) Gegenüber.....</b>	<b>24</b>
3.1 Rückblick auf den Inhalt der ersten drei Kapitel von Goffmans Studie .....	24
3.2 Das (stigmatisierte) Ich und sein (normal abweichendes) Gegenüber.....	25
3.3 Das von Goffman willkürlich verallgemeinerte Stigma-Management .....	28
<b>4. Begriff der Devianz.....</b>	<b>36</b>
4.1 Devianz versus normale Abweichung.....	36
4.2 Goffmans Begriff von Devianz als eine gesellschaftlich funktionalisierte Devianz.....	37
4.3 Was ist Devianz? .....	42

## Vorbemerkungen

Im Jahr 1963 erschien – zuerst in englischer Sprache – die vom kanadischen Soziologen Erving Goffman (1922-1982) verfasste Studie "Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität".<sup>1</sup>

Im vorliegenden Aufsatz wird die Studie Goffmans kritisch nachgezeichnet. Der Aufsatz ist aufgeteilt in vier Abschnitte: Im 1. Abschnitt werden Kap. 1 und Kap. 2, im 2. Abschnitt Kap. 3, im 3. Abschnitt Kap. 4 und im 4. Abschnitt Kap. 5 von Goffmans Studie besprochen. Es ist darauf hinzuweisen, dass in dieser Nachzeichnung nicht auf sämtliche in der Studie behandelten Aspekte eingegangen werden kann. Die Nachzeichnung kann die Lektüre von "Stigma" nicht ersetzen.

Inhaltlich wäre darauf hinzuweisen, dass Erving Goffman das von ihm untersuchte Stigma, verstanden als eine Form gesellschaftlich beschädigter Identität, als eine soziale Gegebenheit voraussetzt, ohne sich gross um die Frage zu kümmern, warum dem so ist und ob dem so sein muss. Goffman setzt das Phänomen als eine soziale Gegebenheit voraus und analysiert "lediglich" – und das ist sein Grundthema –, wie die stigmatisierten Individuen ihre – nun mal gegebene – besondere soziale Lage bewältigen.

Goffman stellt mit Bezug auf dieses "Bewältigen" nun aber nicht etwa die Frage, inwiefern es erfolgreich oder nicht erfolgreich vonstatten geht, sondern er analysiert die empirisch sich findenden Bewältigungsformen ohne Wertungen. Wie bewältigt das Individuum mit Stigma die Interaktion mit sog. Normalen? Die verschiedenen Varianten des Interagierens von *stigmatisiert* und *normal* stellt er fast wie ein Naturwissenschaftler oder Chemiker wertfrei dar, sodass man ihn als einen "soziologischen Chemiker" bezeichnen möchte (Erving Goffman hatte in jungen Jahren, bevor er zur Soziologie wechselte, ein Chemiestudium begonnen).

Goffman bleibt in seiner Terminologie dem gesellschaftlich vorherrschenden Sprachgebrauch verhaftet. So spricht er bei denjenigen Menschen, die hinsichtlich Verhalten und Erscheinungsbild den gesellschaftlichen Konventionen entsprechen, ganz einfach von den Normalen (ohne Anführungszeichen), und bei denjenigen Menschen, die den Konventionen nicht entsprechen und deswegen diskreditiert werden, von den Stigmatisierten oder den Diskreditierten. Dadurch freilich, dass er Normale und Stigmatisierte ganz neutral wie zwei Elemente behandelt, die in bestimmter Weise in Verbindung treten, nimmt er gleichwohl nicht, und auch implizit nicht – wie es seine Terminologie auf den ersten Blick vermuten liesse – Stellung für das Normale. Dank seines analytisch-wertfreien Verfahrens bringt Goffman es sogar zustande, eine grössere Empathie für die stigmatisierten Individuen zu erzeugen als wenn er, was er eben nicht macht, Sympathie- oder Mitleidsbekundungen formulieren würde.

Goffman verleiht den stigmatisierten Menschen zudem dadurch eine Stimme, dass er deren Stellungnahmen so, wie er sie in der Literatur vorfindet (Goffmans Studie ist wesentlich eine Literaturstudie), zitiert.

---

<sup>1</sup> Goffman, Erving (1963): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Aus dem Amerikanischen von Frigga Haug. Fr.a.M.: Suhrkamp (1975) 2016.

# 1. Begriff und grundlegende Techniken der Bewältigung beschädigter Identität

## 1.1 Begriffliche Vorklärungen zum Stigma

Goffman zitiert bereits im Vorwort zu seiner Studie die Stellungnahme eines Teenagers mit Stigma, die einem geradezu das Herz zerreisst:

*Dear Miss Lonelyhearts*

*Ich bin jetzt sechzehn Jahre alt, und ich weiss nicht, was ich tun soll, und ich möchte Sie bitten, mir zu sagen, was ich tun soll. Als ich ein kleines Mädchen war, war es nicht so schlimm, weil ich mich daran gewöhnt hatte, dass die Kinder aus unserem Viertel sich über mich lustig machten, aber jetzt möchte ich gerne Freunde haben wie andere Mädchen und samstag abends ausgehen, aber kein Junge will mit mir gehen, weil ich ohne Nase geboren wurde – obwohl ich gut tanzen kann und eine hübsche Figur habe und mein Vater mir schöne Kleider kauft.*

*Den ganzen Tag sitze ich da und sehe mich an und heule. Mitten im Gesicht habe ich ein grosses Loch, das die Leute und selbst mich erschreckt, so dass ich es den Jungen nicht übelnehmen kann, wenn sie nicht mit mir ausgehen wollen. Meine Mutter liebt mich, aber wenn sie mich ansieht, weint sie schrecklich.*

*Was habe ich nur getan, um so ein schlimmes Schicksal zu verdienen. Selbst wenn ich wirklich etwas Böses getan habe, tat ich es doch nicht, bevor ich ein Jahr alt war, und ich wurde schon so geboren. Ich habe Papa gefragt, und er sagt, er weiss es nicht, aber es kann ja sein, dass ich für seine Sünden bestraft bin. Aber das glaube ich nicht, weil er ein sehr netter Mann ist. Sollte ich Selbstmord begehen?*

*Es grüsst Sie Ihre Verzweifelte<sup>2</sup>*

Zu Beginn seiner Studie führt Goffman *begriffliche Vorklärungen* zum Stigma durch<sup>3</sup>, wobei seine ganze Untersuchung als Versuch angesehen werden kann, das Stigma auf einen Begriff zu bringen.

Mit Bezug auf Personen, die uns als Fremde entgegentreten, hegen wir immer eine bestimmte, auf die jeweilige Situation abgestimmte Erwartung, wie die Eigenschaften dieser Person auszusehen haben. Wir antizipieren eine bestimmte Identität, die der sozialen Situation angemessen ist und die von Goffman als *soziale Identität* bezeichnet wird. In dieser Antizipation stellen wir unbewusst bestimmte Forderungen an die soziale Identität der uns gegenüber tretenden Fremden, wobei wir diese Forderung immer erst bezogen auf die jeweilige Situation entwickeln, weshalb Goffman hierbei von *'im Effekt' gestellten Forderungen* spricht. Es sind Forderungen, die gleichsam in künstlicher Erwartung gestellt werden, und bei dieser erwarteten sozialen Identität spricht Goffman entsprechend von der *virtualen sozialen Identität*. Diese virtuelle soziale Identität trifft auf das, was die oder der jeweilige Fremde in der Interaktion tatsächlich an Eigenschaften zeigt, das heisst – in der Terminologie von Goffman – auf die *aktuale soziale Identität*.<sup>4</sup>

Wenn die vom Fremden eingebrachte *aktuale soziale Identität* der *virtualen sozialen Identität in einer besonderen Weise* nicht entspricht, dann macht sich das geltend, was Goffman als *Stigma* bezeichnet:

*Während der Fremde vor uns anwesend ist, kann es evident werden, dass er eine Eigenschaft besitzt, die ihn von anderen in der Personenkategorie, die für ihn zur Verfügung steht, unterscheidet; und diese Eigenschaft kann von weniger wünschenswerter Art sein – im Extrem handelt es sich um eine Person, die durch und durch schlecht ist oder gefährlich oder schwach. In unserer Vorstellung wird sie so von einer ganzen*

<sup>2</sup> Zitiert in: Goffman (1963) 2016: S. 8 (Aus Miss Lonelyhearts von Nathanael West, S. 14-15).

<sup>3</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 9ff.

<sup>4</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 10.

*und gewöhnlichen Person zu einer befleckten, beeinträchtigten herabgemindert. Ein solches Attribut ist ein Stigma, besonders dann, wenn seine diskreditierende Wirkung sehr extensiv ist; manchmal wird es auch ein Fehler genannt, eine Unzulänglichkeit, ein Handikap. Es konstituiert eine besondere Diskrepanz zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität.<sup>5</sup>*

Goffman unterscheidet drei Typen von Stigma:

*Drei krass verschiedene Typen von Stigma können erwähnt werden. Erstens gibt es Abscheulichkeiten des Körpers – die verschiedenen physischen Deformationen. Als nächstes gibt es individuelle Charakterfehler, wahrgenommen als Willensschwäche, beherrschende oder unnatürliche Leidenschaften, tückische und starre Meinungen und Unehrenhaftigkeit, welche alle hergeleitet werden aus einem bekannten Katalog, zum Beispiel von Geistesverwirrung, Gefängnishaft, Sucht, Alkoholismus, Homosexualität, Arbeitslosigkeit, Selbstmordversuchen und radikalem politischen Verhalten. Schliesslich gibt es die phylogenetischen Schemata von Rasse, Nation und Religion. Es sind dies solche Stigmata, die gewöhnlich von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben werden und alle Mitglieder einer Familie in gleicher Weise kontaminieren. (In der hier eingefügten Fussnote wird als Beispiel für den dritten Typ zusätzlich auf den Unterklassenstatus hingewiesen, der in der jüngsten Geschichte zu einem wichtigen phylogenetischen Stigma geworden sei; Anmerkung von kw.)<sup>6</sup>*

Zuerst erörtert Goffman Versuche der stigmatisierten Individuen, der Stigmatisierung ganz zu entkommen, bei physischen Deformationen beispielsweise durch die Mittel der plastischen Chirurgie oder bei individuellen Charakterfehlern durch die Mittel der Psychotherapie. Bei körperlichen Handikaps kann auch versucht werden, diese durch hartes Training zu kompensieren, sodass beispielsweise der Gelähmte via die *Folter des Lernens* wieder lernt zu schwimmen, zu reiten, Tennis zu spielen und ein Flugzeug zu steuern; ähnlich der Blinde, der ein ausgezeichnete Skiläufer und Bergsteiger wird<sup>7</sup>. Umgekehrt können die stigmatisierten Personen versuchen mit dem, was als Realität und als erwartete soziale Identität bezeichnet wird, zu brechen und eigensinnig die eigene Identität zur sozialen zu erheben oder als mindestens so wertvoll einzustufen wie das üblicherweise als normal Angesehene.<sup>8</sup>

Solche Bewältigungsversuche des Stigmas, die dann eher als Beseitigungsversuche zu betrachten wären, interessieren Goffman allerdings weniger. Es geht ihm zentral um die unmittelbare Interaktion der stigmatisierten Person mit den Normalen und den dabei zum Einsatz kommenden Strategien:

*Dieses Buch befasst sich jedoch spezifisch mit der Frage 'gemischter Kontakte' – mit den Momenten, wenn Stigmatisierte und Normale in der gleichen 'sozialen Situation' sind, das heisst, in gegenseitiger, unmittelbarer physischer Gegenwart, ob in einer gesprächsartigen Begegnung oder im blossen Zusammen-anwesend-sein einer unstrukturierten zufälligen Ansammlung. (...) Wenn Normale und Stigmatisierte de facto in ihre gegenseitige unmittelbare Gegenwart eintreten, insbesondere wenn sie dort versuchen, ein gemeinschaftliches konventionelles Zusammentreffen aufrechtzuerhalten, spielt sich dabei eine der ursprünglichen Szenen der Soziologie ab; denn in vielen Fäl-*

---

<sup>5</sup> Goffman (1963) 2016: S. 10f.

<sup>6</sup> Goffman (1963) 2016: S. 12f.

<sup>7</sup> Goffman (1963) 2016: S. 19.

<sup>8</sup> Vgl. dazu: Goffman (1963) 2016: S. 18ff.

len werden es diese Augenblicke sein, in denen die Ursachen und Wirkungen von Stigma direkt von beiden Seiten konfrontiert werden müssen.<sup>9</sup>

Goffman weist darauf hin, wie generell schwierig diese 'gemischten Kontakte' von Stigmatisierten und Normalen sind, wie rasch sogar auch ein scheinbar helfendes Verhalten von Seiten des Normalen für den Stigmatisierten zum Problem werden kann. Ein Berufsverbrecher berichtet, wie ein Normaler auf seine Lektüre von Büchern reagierte:

*'Wissen Sie, es ist erstaunlich, dass Sie Bücher wie dieses lesen, ich bin verblüfft, ja wirklich. Ich hätte gedacht, Sie würden Taschenkrimis lesen, Dinge mit knalligen Umschlägen, solche Bücher eben. Und hier finde ich Sie mit Cloud Cockburn, Hugh Clare, Simone de Beauvoir, und Lawrence Durrell!'*

*Wissen Sie, er hielt das überhaupt nicht für eine beleidigende Bemerkung: ich glaube, er hielt es wirklich für anständig von sich, dass er mir erzählte, wie sehr er sich geirrt habe. Und das ist genau die Art, wie man von rechtschaffenen Menschen gönnerhaft behandelt wird, wenn man ein Krimineller ist. 'Es ist komisch', sagen sie, 'in mancher Hinsicht sind sie genau wie ein menschliches Wesen!' Im Ernst, ich kriege dann Lust, ihnen den Hals umzudrehen.<sup>10</sup>*

Goffman geht davon aus, dass die beim Zusammentreffen von Stigmatisierten und Normalen entstehende *Unbehaglichkeit* zumeist beiderseits, das heisst auch vom Normalen verspürt wird:

*Jede mögliche Quelle von Peinlichkeit für den Stigmatisierten in unserer Gegenwart (in der Gegenwart von uns Normalen, kw) wird zu etwas, wovon wir instinktiv spüren, dass er sich dessen bewusst ist, auch bewusst, dass wir uns dessen bewusst sind, ja sogar bewusst unserer Situation von Bewusstheit hinsichtlich seiner Bewusstheit; dann ist die Bühne bereitet für den unendlichen Regress wechselseitiger Rücksichtnahmen, von dem uns die Meadsche Sozialpsychologie (gemeint ist die Sozialpsychologie von George Herbert Mead; kw) zwar das Wie des Beginnens, aber nicht das Wie des Aufhörens verrät.<sup>11</sup>*

## 1.2 Sichtbares Stigma (diskreditierte Person) oder unsichtbares Stigma (diskreditierbare Person)

Bei der Art und Weise, wie stigmatisierte Individuen ihre Situation bewältigen, spielen neben der individuellen Verfassung des Betroffenen selber eine Vielzahl von äusserlichen Faktoren eine Rolle. Einen wichtigen Unterschied leitet Goffman daraus ab, ob das Stigma bekannt und gut sichtbar ist (*diskreditierte Person*) oder ob das Stigma zwar gegeben, aber kaum bekannt und wenig sichtbar ist (*diskreditierbare Person*).

*Wenn es eine Diskrepanz zwischen der aktuellen sozialen Identität eines Individuums und seiner virtualen Identität gibt, ist es möglich, dass uns dieses Faktum bekannt ist, noch bevor wir Normale den Kontakt zu ihm aufnehmen, oder dass es ganz evident ist, wenn das Individuum sich uns vorstellt. Es ist eine diskreditierte Person (...).*

*Wenn jedoch ihre Andersartigkeit nicht unmittelbar offensichtlich und nicht von vornherein bekannt ist (oder wenigstens ihr nichts darüber bekannt ist, das sie den anderen bekannt ist), (dann ist) sie tatsächlich eine diskreditierbare, nicht eine diskreditierte Person.<sup>12</sup>*

Es ist gar nicht einfach, Beispiele für die *diskreditierte* und Beispiele für *diskreditierbare* Personen anzugeben, die als voll gültige anzusehen sind. Ein gelähmter Junge bei-

<sup>9</sup> Goffman (1963) 2016: S. 22f.

<sup>10</sup> Goffman (1963) 2016: S. 25 (zitiert nach Parker und Allerton).

<sup>11</sup> Goffman (1963) 2016: S. 29.

<sup>12</sup> Goffman (1963) 2016: S. 56.

spielsweise erscheint zumeist als *diskreditierte* Person, aber Fremde können ja auch *für den Augenblick annehmen, dass ihn ein Unfall zeitweilig ausser Gefecht gesetzt hat, genau wie ein Blinder, der durch einen Freund in ein dunkles Taxi geführt wird, einen Moment lang finden kann, dass ihm Sehvermögen unterstellt worden ist*<sup>13</sup>. Das gilt – hier beigelegt – erst recht mit Bezug auf den Kontakt über Medien (Telefon, e-mail, chat usw.), worin die gelähmte oder die blinde Person als diskreditierte unerkant bleiben kann, sie hier dann also eine *diskreditierbare* ist. Umgekehrt erscheint beispielsweise eine Prostituierte ausserhalb ihres beruflichen Alltags als *diskreditierbare* Person, welche um die *sorgfältige Geheimhaltung ihres Fehlers gegenüber einer Personenklasse, der Polizei* besorgt ist, *während (sie) sich aber anderen Personenklassen systematisch enthüllt, nämlich Kunden, Artgenossen, Verbindungsmännern, Hehlern und dergleichen*<sup>14</sup>, hier dann also als *diskreditierte* Person in Erscheinung tritt.

Die Hauptmöglichkeit im Leben einer *diskreditierten Person* besteht nach Goffman darin, dass ...

*... sie handelt, als ob ihre bekannte Andersartigkeit irrelevant und nicht beachtet wäre. (Das entscheidende Problem dabei ist es dann,) mit der Spannung, die während sozialer Kontakte erzeugt wird, fertig zu werden.*<sup>15</sup>

Die Hauptmöglichkeit im Leben einer *diskreditierbaren Person* besteht nach Goffman darin, dass ...

*... (sie) die Information über ihren Fehler (steuert). (Das entscheidende Problem hier ist damit dann die Steuerung der Frage, wen man über den Fehler informieren kann/muss und wen nicht, kw:) Eröffnen oder nicht eröffnen; sagen oder nicht sagen; rauslassen oder nicht rauslassen; lügen oder nicht lügen; und in jedem Fall, wem, wie, wann und wo.*<sup>16</sup>

Damit besteht das zu bewältigende Hauptproblem bei Interaktionen für die *diskreditierte Person* mit Normalen im *Spannungsmanagement* und für die *diskreditierbare Person* mit Normalen im *Informationsmanagement*. Da für eine betroffene Person nun aber, wie eben gesagt, nicht für jede Interaktion gleich klar gesagt werden kann, ob sie jetzt in einer *diskreditierten* oder einer *diskreditierbaren* Situation sich befindet, dürfte sie wechselnd mit beiden Bewältigungsformen konfrontiert sein, dem *Spannungsmanagement* und dem *Informationsmanagement*. Deshalb kann in der Analyse beides auch nicht immer klar auseinander gehalten werden. Unter Berücksichtigung dieser Unschärfe lässt sich doch aber klar sagen, dass das erste Hauptkapitel des Buchs von Goffman (*1. Stigma und soziale Identität*) auf *diskreditierte Personen und deren Spannungsmanagement* und das zweite Hauptkapitel des Buchs (*2. Informationskontrolle und persönliche Identität*) auf *diskreditierbare Personen und deren Informationsmanagement* bezogen ist. Dem wäre beizufügen, dass von einem Stigma üblicherweise eher beim ersten allgemein sichtbaren Fall gesprochen wird, weshalb das Wort wohl auch nur in der ersten Kapitelüberschrift explizit vorkommt. Die *diskreditierbare* Person hat das Stigma

<sup>13</sup> Goffman (1963) 2016: S. 95f.

<sup>14</sup> Goffman (1963) 2016: S. 95.

<sup>15</sup> Goffman (1963) 2016: S. 56.

<sup>16</sup> Goffman (1963) 2016: S. 56.

zwar schon auch, doch wird es in der sozialen Interaktion üblicherweise nicht wahrgenommen, ist in dieser Perspektive also gar nicht vorhanden.

### **1.3 Die soziale Identität als Grundproblem der diskreditierten Person und die persönliche Identität als Grundproblem der diskreditierbaren Person**

Eine besondere Schwierigkeit im Verständnis von Goffmans Analyse besteht in der von ihm getroffenen Unterscheidung zwischen *sozialer Identität* (zentral im 1. Kapitel des Buchs) und *persönlicher Identität* (zentral im 2. Kapitel des Buchs). Goffman verwendet die Begriffe in den Kapiteln wie separate (chemische) Zutaten, die er für sich zwar erläutert, für die er aber kaum expliziert, in welchem Verhältnis sie zueinander stehen.

Die *persönliche Identität* wäre hier vereinfacht zu umschreiben als das Resultat eines Bündels von Attributen, welche eine Person auf sich vereinigt und die sie – infolge der besondere Kombination der Attribute – zu einer einzigartigen werden lässt. Bezieht man sich auf die drei oben verwendeten Hauptattribute zur Bestimmung des Stigmas, also die *körperliche Erscheinung* (Geschlecht, Körpergröße, Gewicht, Hautfarbe, Haarfarbe, Form der Nase usw.), der *individuelle Charakter* (Temperament, Egozentrik, "Philosophie", sexuelle Vorlieben usw.) und die *phylogenetische Erscheinung* (Schichtzugehörigkeit, Ethnie, Nation, Religion usw.), dann bestimmt sich die *persönliche Identität* im Grunde durch die bei einer Person gegebene besondere Kombination von Ausformungen der drei Attribute (inklusive aller Facetten der besonderen Haarfarbe, des besonderen Temperaments, des besonderen Nationalismus oder Antinationalismus usw.). Dadurch wird die Person im Grunde unvergleichlich, erhält eine *persönliche Identität*.

Mit Bezug auf die eben genannten Attribute bestehen in der Gesellschaft Erwartungen darüber, in welcher normativen Bandbreite Ausformungen zu liegen haben. Dieses bestimmt dann die *virtuale soziale Identität* in einer Interaktion sowie, ob die *persönliche Identität* der Person, die in eine Interaktion eintritt und sich dadurch in eine *aktuelle soziale Identität* verwandelt, dieser *virtualen sozialen Identität* genügt oder nicht genügt (dieses letztere wurde oben in der ersten Bestimmung vom Stigma schon erläutert). Die *persönliche Identität* wird in einer sozialen Interaktion also immer – und darauf weist Goffman zu wenig klar hin – zur *aktualen sozialen Identität*, die sodann an der *virtualen sozialen Identität* gemessen wird.

Wenn dieses so geklärt ist, kann umso besser verständlich gemacht werden, weshalb Goffman im ersten Kapitel *das Spannungsmanagement mit der sozialen Identität (erster Fall)* und im zweiten Kapitel *das Informationsmanagement mit der persönlichen Identität (zweiter Fall)* zusammendenkt.

Im ersten Fall ist die *persönliche Identität* der Person mit Stigma hinsichtlich Stigma offen gelegt und damit auch die Differenz zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität (*diskreditierte Person*), weshalb es für die Interagierenden hier wesentlich darum zu gehen hat, die Spannung zwischen *aktualer* und *virtueller sozialer Identität* zu managen. Der Fokus liegt hier deshalb – und im ersten Kapitel des Buchs so thematisiert – auf der Frage der *sozialen Identität*.

Im zweiten Fall ist die *persönliche Identität* der Person mit Stigma hinsichtlich Stigma nicht offen gelegt (*diskreditierbare Person*), sodass die für die Stigmatisierung bedeutende Differenz zwischen *virtualer* und *aktualer sozialer Identität* nicht besteht, also kein *Spannungsmanagement* betrieben werden muss (die *soziale Identität* ist nicht fraglich). Stattdessen stellt sich das Problem des Umgangs mit dem zwar unsichtbaren, aber zur *persönlichen Identität* gehörigen Stigma. Wie kann die betreffende Person in sozialen Interaktionen die Information um das geheime Moment ihrer *persönlichen Identität* managen? Soll sie diese ganz enthüllen oder nicht? Der Fokus liegt hier deshalb – und im zweiten Kapitel des Buchs so thematisiert – auf der Frage der *persönlichen Identität*.

#### 1.4 Zum Spannungsmanagement der diskreditierten Person (Frage der sozialen Identität): Teilnehmende Andere, Professionelle, Weise

Das *Spannungsmanagement* hinsichtlich offen gelegter Diskrepanz zwischen *aktualer* und *virtualer sozialer Identität* ist also das Hauptproblem der *diskreditierten Person*. Ihre *soziale Identität* ist eine beschädigte, verursacht Spannungen zur allgemein erwarteten, und also werden die Beteiligten versuchen, diese Spannungen zu reduzieren. Eine wichtige Strategie des Spannungsabbaus besteht nach Goffman darin, dass es für das stigmatisierte Individuum, zum Beispiel das ohne Nase geborene ...

*... teilnehmende Andere gibt, die bereit sind, sich seinen Standpunkt in der Welt zu eigen zu machen und mit ihm das Gefühl zu teilen, dass es trotz allen Anscheins und obwohl es selbst an sich zweifelt, menschlich und 'essentiell' normal ist. (...)*

*In die erste Kategorie sympathisierender Anderer gehören natürlich jene, die sein Stigma teilen. (...)*

*(Ein Schwerhöriger sagt:) 'Ich erinnere mich, wie erholsam es in Nitchie School war, mit Menschen zusammen zu sein, die schlechtes Hören für selbstverständlich hielten.' (...)*

*Dann gibt es die zusammenkluckenden Selbsthilfeklubs, gebildet aus den Geschiedenen, den Alten, den Belebten, den Körperbehinderten, den Menschen mit künstlichem Darmausgang. (...)<sup>17</sup>*

Wenn die sozialen Interaktionen nur noch zwischen beispielsweise Schwerhörigen stattfinden, dann generiert dieses so etwas wie eine eigene *virtuale soziale Identität*, der alle Schwerhörigen mit ihrer *aktualen sozialen Identität* bestens genügen können. Die besagte Spannung zwischen den beiden Identitäten ist dann erheblich reduziert.

Sodann gibt es *Lobby-Organisationen*, die sich für die (allenfalls eigene) Gruppe mit Stigma einsetzen sowie besondere Personen mit Stigma, die in Vertretung der Gruppe als – wie sie von Goffman bezeichnet werden – *Professionelle* auftreten und gegenüber den Normalen sich für die Lage der ganzen Gruppe einsetzen. Das dient ebenfalls der Spannungsreduktion und der Stärkung der *sozialen Identität* der Stigmatisierten.<sup>18</sup>

*Die zweite Gruppe sind – um einen Ausdruck zu entlehnen, der einmal unter den Homosexuellen gebräuchlich war – die 'Weisen', nämlich Personen, die normal sind, aber deren besondere Situation sie intim vertraut und mitfühlend mit dem geheimen Leben der Stigmatisierten gemacht hat und denen es geschieht, dass ihnen ein Mass von Akzeptierung, eine Art von Ehrenmitgliedschaft im Clan zugestanden wird. Weise Personen sind die Grenzpersonen, vor denen das Individuum mit einem Fehler weder*

<sup>17</sup> Goffman (1963) 2016: S. 30ff. (Zitat nach Warfield).

<sup>18</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 35ff.

*Scham zu fühlen noch Selbstkontrolle zu üben braucht, weil es weiss, dass es trotz seines Mangels als ein gewöhnlicher anderer angesehen wird.*<sup>19</sup>

So findet zum Beispiel die Prostituierte *in ihren Freistunden Zuflucht bei der Künstlerboheme, bei Schreibern, Schauspielern und Möchte-gern-Intellektuellen. Dort kann sie als eine ausgefallene Persönlichkeit akzeptiert werden, ohne eine Kuriosität zu sein*<sup>20</sup>.

Goffman geht auch auf den *moralischen Werdegang* von Personen mit Stigma ein:

*Eine Phase dieses Sozialisationsprozesses ist die, in welcher die stigmatisierte Person den Standpunkt der Normalen kennenlernt und in sich aufnimmt und hierbei den Identitätsglauben der weiteren Gesellschaft und eine allgemeine Vorstellung davon erwirbt, wie es sein würde, ein bestimmtes Stigma zu besitzen (das wäre die Kenntnis der besonderen Differenz von virtueller und aktueller sozialer Identität, kw). Eine andere Phase ist die, in welcher sie lernt, dass sie ein bestimmtes Stigma besitzt, und diesmal im Detail die Konsequenz davon, es zu besitzen. Die Aufeinanderfolge und das Ineinandergreifen dieser zwei Anfangsphasen des moralischen Werdegangs formen wichtige Verhaltensmuster, indem sie den Grundstock für die spätere Entwicklung legen und für ein Mittel zur Unterscheidung zwischen den für den Stigmatisierten verfügbaren moralischen Werdegängen sorgen. Vier solcher Verhaltensmuster können erwähnt werden.*<sup>21</sup>

Im ersten Muster *lernt (zum Beispiel) ein Waisenknabe, dass Kinder natürlicher- und normalerweise Eltern haben, gerade dann, wenn er erfährt, was es bedeutet, keine zu haben*<sup>22</sup>.

Im zweiten Muster kann ein Kind mit Stigma durch die Informationskontrolle betreibenden Eltern zunächst davor geschützt werden, sich sozial als jemand mit Stigma zu sehen. Das kann dann aber schlagartig beispielsweise mit dem Schuleintritt ändern, wo das Kind aufgrund seines Stigmas mit *Spott, Hänkeln, Ächtung und Prügeleien*<sup>23</sup> konfrontiert wird und so eben unmittelbar zu spüren bekommt, dass es ein Stigma besitzt.

Es kann auch zu Formen der *zufälligen Enthüllung* kommen:

*Ich glaube, dass die erste Wahrnehmung meiner Situation, und der erste intensive Kummer, der aus dieser Wahrnehmung resultierte, eines Tages ganz zufällig kam, als eine Gruppe von uns, in den ersten Teenager-Jahren, den Tag am Strand verbrachte. Ich lag auf dem Sand, und ich vermute, die Jungs und Mädchen dachten, ich schlief. Einer von den Jungs sagte: 'Ich mag Domenica sehr, aber ich würde niemals mit einem blinden Mädchen ausgehen.' Ich kann mir kein Vorurteil denken, das einen so vollkommen zurückweist.*<sup>24</sup>

Im dritten Muster wird eine Person erst im fortgeschrittenen Alter zum Beispiel infolge eines plötzlich auftretenden körperlichen Gebrechens mit einem eigenen Stigma konfrontiert. *Voraussichtlich wird sein besonderes Problem seine Neuentifizierung sein, und mit besonderer Wahrscheinlichkeit wird es eine Missbilligung seiner selbst entwi-*

---

<sup>19</sup> Goffman (1963) 2016: S. 40.

<sup>20</sup> Goffman (1963) 2016: S. 41.

<sup>21</sup> Goffman (1963) 2016: S. 45.

<sup>22</sup> Goffman (1963) 2016: S. 45f.

<sup>23</sup> Goffman (1963) 2016: S. 45.

<sup>24</sup> Goffman (1963) 2016: S. 47 (zitiert nach Henrich and Kriegel).

*ckeln*.<sup>25</sup> Diese Person ist dann mit dem Problem konfrontiert, dass sie plötzlich eine von denjenigen ist, die sie selber vorher immer mehr oder weniger bewusst herabwürdigte.

Im vierten Muster wird Bezug genommen auf die Besonderheit, dass eine Person infolge eines neu dazu gekommenen Stigmas (z.B. eine Erblindung) zwischen dem Umgang mit *Prä-Stigma-Bekanntschaften* und dem Umgang mit *Post-Stigma-Bekanntschaften* unterscheiden lernt. Der Umgang mit zweiten Bekanntschaften scheint spannungsfreier zu sein:

*Meine Aufgabe (als blinder Schreiber, der prospektive Kunden für sein literarisches Produkt interviewte) war es, den Männern, die zu sehen ich gekommen war, ihre Gezwungenheit zu nehmen – das Gegenteil von der üblichen Situation. Seltsamerweise fiel mir das viel leichter mit Männern, die ich niemals zuvor getroffen hatte. Vielleicht weil es bei Fremden keine Erinnerungen zu besprechen gab, bevor man sich ans Geschäft machen konnte, und so gab es keinen unerfreulichen Kontrast mit der Gegenwart.*<sup>26</sup>

### **1.5 Zum Informationsmanagement der stigmatisierbaren Person (Frage der persönlichen Identität): Täuschen und Informationskontrolle**

Im Falle eines *nicht ersichtlichen Stigmas* ist nicht das Spannungsmanagement zwischen *virtualer* und *aktualer sozialer Identität* das Grundproblem, da diese ja übereinzustimmen scheinen, sondern die Frage, inwieweit die Person mit nicht ersichtlichem Stigma andere von eben diesem Stigma informieren oder nicht informieren soll. Das ist gemeint mit *Informationsmanagement*.

Wenn eine Person zwar mit einem Stigma behaftet ist, dieses in der konkreten sozialen Situation aber nicht ersichtlich ist (z.B. dass er ein ehemaliger Geisteskranker, dass sie eine Prostituierte, dass er ein Verbrecher ist usw.), dann steht diese Person vor der Frage, ob sie das zu ihrer Persönlichkeit gehörige Attribut für sich behalten soll oder nicht. Oft wird sie, aus Furcht, andernfalls sozial herabgestuft zu werden, die Information für sich behalten, muss damit also die anderen Interaktionsteilnehmer mehr oder weniger stark über ihre persönliche Identität *täuschen*. *Täuschen* wird von Goffman als das zentrale Mittel von *diskreditierbaren* Personen beschrieben, ihr Stigma zu bewältigen.<sup>27</sup> Die Person kann dann aber nicht richtig sich selber sein und hat dann insofern mit ihrer *persönlichen Identität* zu kämpfen.

Beim *Täuschen* stellen sich verschiedenste Probleme. Ein zentrales besteht darin, dass die *diskreditierbare* Person in gewissen Situationen ihr Stigma dann doch offen sozusagen hervorkehren muss, weil dieses zu ihrer Existenzsicherung (etwa des Landstreichers oder der Prostituierten) dazu gehört.

*So müssen Landstreicher, unabhängig davon, welche Rolle sie in Gegenwart der Polizei annehmen, sich häufig Hausfrauen offenbaren, um eine Mahlzeit umsonst zu erhalten, und können ihren Status sogar Vorübergehenden enthüllen müssen, weil sie auf der Veranda bewirtet werden, was sie verständlicherweise ein 'Ausstellungessen' nennen.*<sup>28</sup>

<sup>25</sup> Goffman (1963) 2016: S. 48.

<sup>26</sup> Goffman (1963) 2016: S. 47 (zitiert nach Chevigny).

<sup>27</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 94ff.

<sup>28</sup> Goffman (1963) 2016: S. 95.

Hier geschieht es dann eben, dass Dritte vom Stigma erfahren, die es eigentlich nicht erfahren dürften. Wenn die Person mit Stigma diese Dritten andernorts über ihr Stigma – eben etwa, dass sie ein Landstreicher ist – täuschen will, gelingt dieses nicht mehr, weil sie identifiziert ist. Man hat dabei auch an die Lage von Armen zu denken, die über ihre Armut hinweg täuschen können, bis sie bei einem Sozialamt um Hilfe nachsuchen müssen, um in der Folge als 'Arme' überhaupt erst identifiziert zu sein und dadurch erst herabgewürdigt zu werden.<sup>29</sup>

Wenn beispielsweise eine Prostituierte ihre Eltern und ihre Verwandten darüber täuscht, dass sie als Prostituierte arbeitet, dann besteht immer die Gefahr, dass sie von diesen entdeckt wird. So erzählt ein Callgirl:

*'Ich sehe mich immer schnell im Raum um, wenn ich zu Parties gehe', sagt sie. 'Man kann nie wissen. Einmal lief ich zwei meiner Vettern direkt in die Arme. Sie waren mit ein paar Callgirls zusammen und nickten mir nicht einmal zu. Ich richtete mich danach – in der Hoffnung, sie wären zu sehr mit sich selbst beschäftigt, um sich über mich zu wundern. Ich fragte mich immer, was ich tun würde, wenn ich meinem Vater in die Arme liefe, da er sich ganz schön herumtrieb.'*<sup>30</sup>

Insbesondere bei körperlichen Gebrechen wie Schwerhörigkeit oder Stottern ist es umgekehrt oft so, dass der engere Familienkreis um den Fehler weiss, nicht aber der weitere Kreis von Personen, in welchem die betroffene Person verkehrt. Ein Stotterer erzählt:

*Wir haben viele kunstvolle Tricks, um unsre Blockierungen zu verstecken oder zu minimieren. Wir halten Ausschau nach Zungenbrecher-Lauten und -Wörtern. Wir gehen 'Zungenbrechern', wo wir können, dadurch aus dem Wege, dass wir nichtgefürchtete Worte an ihre Stelle setzen oder hastig unsere Gedanken verändern, bis der Zusammenhang unserer Rede so verworren wird wie ein Teller Spaghetti.'*<sup>31</sup>

Bei den Betroffenen ist also immer eine mehr oder weniger grosse Angst vorhanden, ob die Täuschung auch gelingt und das Stigma nicht entdeckt wird. Es kann im Übrigen auch sein, dass einzelne Normale bereits ums Stigma wissen, aber ihrerseits vortäuschen, dass sie es nicht wissen. Die täuschende Person mit Stigma weiss auch nie, wie eine Entdeckung sich auswirkt, ob die soziale Interaktion von da ab spannungsgeladen wird (die oben beschriebene erste Hauptmöglichkeit) oder ob es sich beim "Entdecker" vielleicht um einen 'Weisen' handelt (vgl. dazu ebenfalls oben), was dann eine Erleichterung wäre.

Von der Entdeckung ihres Stigmas berichtet eine schwerhörige Person:

*'Warum versuchen Sie es nicht mit einem Chiropraktiker?', fragte sie mich (eine zufällige Bekannte), während sie Corned Beef kaute und nicht das leiseste Anzeichen dafür gab, dass sie dabei war, mir den Boden unter den Füßen wegzuziehen. 'Dr. Fletcher erzählte mir, dass er gerade einer seiner Patienten von Taubheit heilt.'*

---

<sup>29</sup> Darauf hatte schon Georg Simmel hingewiesen: „Dadurch allein, dass jemand arm ist, gehört er, wie gesagt, noch nicht in eine sozial bestimmte Kategorie. Er ist eben ein armer Kaufmann, Künstler, Angestellter usw. und verbleibt in dieser, durch die Qualität seiner Tätigkeit oder Position bestimmten Reihe. (...) Erst in dem Augenblick, wo sie unterstützt werden – vielfach schon, wenn die ganze Konstellation dies normalerweise fordert, auch ohne dass es wirklich geschieht, – treten sie in einen durch die Armut charakterisierten Kreis ein.“ (Simmel, Georg (1908): Der Arme. In: Ders.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung. Vierte Auflage. Unveränderter Nachdruck der 1923 erschienenen 3. Auflage. Berlin: Duncker & Humblot 1958: S. 345 – 374: S. 372.)

<sup>30</sup> Goffman (1963) 2016: S. 99 (zitiert nach Stearn).

<sup>31</sup> Goffman (1963) 2016: S. 114 (zitiert nach Ripper).

*'Mein Vater ist taub', offenbarte sie. 'Ich kann eine taube Person überall herausfinden. Diese leise Stimme von ihnen. Und dieser Trick, ihre Sätze verebben zu lassen – sie nicht zu beenden. Vater macht das die ganze Zeit.'*<sup>32</sup>

Das Täuschen ist also nicht immer ganz einfach, und manchmal sind auch Zeichen vorhanden – Goffman spricht von *Stigmasymbolen* –, die deren Träger verraten können:

*Es gibt Stigmasymbole, die Beispiele liefern: die Handgelenksmale, die enthüllen, dass ein Individuum einen Selbstmord versucht hat; die Einstichnarben an den Armen von Rauschgiftsüchtigen; die mit Handschellen gefesselten Gelenke von Sträflingen auf dem Transport; oder blau unterlaufene Augen (bei Prostituierten).*<sup>33</sup>

Und dann gibt es die ganz boshaften Praktiken, wo zur Kennzeichnung beispielsweise eines Verbrechers Initialen eingebrannt oder Ohren beschnitten werden<sup>34</sup>. Hier will man erreichen, dass von der Kennzeichnung auf das an sich nicht sichtbare Stigma (z.B. die Unehre, ein Verbrecher zu sein) geschlossen werden kann. Eine so gezeichnete Person ist dann nicht mehr in der Lage zu täuschen. Das verweist auf den *historischen Ursprung vom Stigma*:

*Die Griechen, die offenbar viel für Anschauungshilfen übrig hatten, schufen den Begriff Stigma als Verweis auf körperliche Zeichen, die dazu bestimmt waren, etwas Ungewöhnliches oder Schlechtes über den moralischen Zustand des Zeichenträgers zu offenbaren. Die Zeichen wurden in den Körper geschnitten oder gebrannt und taten öffentlich kund, dass der Träger ein Sklave, ein Verbrecher oder ein Verräter war – eine gebrandmarkte, rituell für unrein erklärte Person, die gemieden werden sollte, vor allem auf öffentlichen Plätzen. (...) Heute wird der Terminus weitgehend in einer Annäherung an seinen ursprünglichen wörtlichen Sinn gebraucht, aber eher auf die Unehre selbst als auf deren körperliche Erscheinungsweise angewandt.*<sup>35</sup>

Die Personen mit Stigma entwickeln ihrerseits ihre Zeichen, hier dann aber genau um zu verhindern, dass sie zum Beispiel auf offener Strasse entdeckt werden. Das dient dann primär der von Goffman so bezeichneten *Informationskontrolle*.

*Das professionelle Callgirl hat einen Kodex, der ihre Beziehungen zu ihren Kunden reguliert. Für ein Callgirl ist es zum Beispiel Sitte, niemals irgendwelche Zeichen des Erkennens gegenüber einem Kunden zu zeigen (hier zum Schutz des Kunden, kw), wenn sie ihn in der Öffentlichkeit trifft, es sei denn, er grüsst sie zuerst.*<sup>36</sup>

Auch die Angehörigen von stigmatisierten Personen (etwa Ehefrauen von im Gefängnis einsitzenden Ehemännern) können vom Stigma indirekt betroffen sein und dementsprechend darauf achten, wem sie die Information des Aufenthaltsorts des Mannes bekannt machen. Auch dieses Feld der – wie es Goffman nennt – *Techniken der Informationskontrolle*<sup>37</sup> ist weit.

---

<sup>32</sup> Goffman (1963) 2016: S. 110 (zitiert nach Warfield).

<sup>33</sup> Goffman (1963) 2016: S. 60.

<sup>34</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 61, Fn 9.

<sup>35</sup> Goffman (1963) 2016: S. 9.

<sup>36</sup> Goffman (1963) 2016: S. 9 (zitiert nach Greenwald).

<sup>37</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 116ff.

## 1.6 Eine zwischen Spannungs- und Informationsmanagement liegende adaptive Technik: Kuvrieren

*Zwischen der Situation des Diskreditierten, der Spannung zu managen hat, und der Situation der Diskreditierbaren, der Information zu managen hat, ist ein strenger Unterschied gemacht worden. Die Stigmatisierten verwenden jedoch eine adaptive Technik, die es für den Forschenden erforderlich macht, diese beiden Möglichkeiten zusammenzubringen. Es geht um die Differenz zwischen Visibilität und peinlicher Aufdringlichkeit. (...)*

*So kommt es vor, dass ein Mädchen, das auf seinem Holzbein bestens zurechtkommt, Krücken oder ein kunstvolles, aber offenkundig künstliches Glied verwendet, wenn es in Gesellschaft ist. Dieser Prozess wird als Kuvrieren bezeichnet werden. Viele von denen, die selten zu täuschen versuchen, versuchen im Regelfall zu kuvrieren.<sup>38</sup>*

Beim *Kuvrieren* ist das Stigma den Normalen zwar bekannt und die betroffene Person versucht auch nicht, über das Vorhandensein hinweg zu täuschen, doch verkleidet sie das Stigma so, dass es in der Interaktion weniger aufdringlich wirkt. Die Verkleidung dient zwar auch der Täuschung, doch geht es dabei nicht um die völlige Spannungsbeilegung, sondern nur um Spannungsabbau.

Goffman weist besonders darauf hin, dass soziale Interaktionen bestimmte Etiketten, Verhaltensweisen usw. voraussetzen, die derart selbstverständlich sind, dass sie uns im Allgemeinen gar nicht mehr auffallen. Erst wenn diese Selbstverständlichkeiten nicht mehr eingehalten werden, das heißt beispielsweise, wenn die andere Person (weil sie blind ist) uns nicht ins Gesicht schaut oder sie sich (weil sie schwerhörig ist) am Gespräch nicht beteiligt, werden diese Selbstverständlichkeiten – infolge Nichteinhaltung – ins Bewusstsein gehoben. Dadurch entsteht die besagte Spannung in der Interaktion. Und hier versuchen die stigmatisierten Personen zum Voraus mittels *Kuvrieren* Spannung abzubauen, indem sie eben beispielsweise als Blinde üben, dem anderen Sprechenden ins Gesicht zu schauen, oder als Schwerhörige immer versuchen, beim Dinner neben jemanden mit einer kräftigen Stimme zu sitzen usw.<sup>39</sup>

---

<sup>38</sup> Goffman (1963) 2016: S. 128f.

<sup>39</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 130f.

## 2. Ich-Identität und Gruppenausrichtung

Goffman nimmt im ersten Kapitel seiner Studie Bezug auf die *soziale Identität*, im zweiten Kapitel Bezug auf die *persönliche Identität* und im dritten Kapitel Bezug auf die *Ich-Identität*. Goffman unterscheidet somit drei Ausformungen von Identität. In seiner Studie zum Stigma geht es ja auch um die – wie es im Untertitel der Studie heisst – *Techniken der Bewältigung beschädigter Identität*. Auf die *Ich-Identität* wird hier nun eingegangen.

### 2.1 Ich-Identität, die dritte Form neben der sozialen und der persönlichen Identität

Goffman umschreibt die *Ich-Identität* folgendermassen:

*In dieser Abhandlung wurde ein Versuch unternommen, zwischen sozialer und persönlicher Identität zu unterscheiden. Beide Identitätstypen können besser verstanden werden, wenn man sie gleichstellt und sie mit dem kontrastiert, was Eriksen (gemeint ist Erik H. Eriksen, der deutsch-amerikanische Psychoanalytiker, kw) und andere 'empfundene' oder Ich-Identität genannt haben, nämlich das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt.*

*Soziale und persönliche Identität sind zuallererst Teil der Interessen und Definitionen anderer Personen hinsichtlich des Individuums, dessen Identität in Frage steht. (...) Auf der anderen Seite ist Ich-Identität zuallererst eine subjektive und reflexive Angelegenheit, die notwendig von dem Individuum empfunden werden muss, dessen Identität zur Diskussion steht. (...) Natürlich konstituiert das Individuum sein Bild von sich aus den gleichen Materialien, aus denen andere zunächst seine soziale und persönliche Identifizierung konstruieren, aber es besitzt bedeutende Freiheiten hinsichtlich dessen, was es gestaltet.*

*Der Begriff der sozialen Identität erlaubte uns, Stigmatisierung zu betrachten. Der Begriff persönliche Identität erlaubte uns, die Rolle der Informationskontrolle im Stigma-Management zu betrachten. Die Idee der Ich-Identität erlaubt uns, zu betrachten, was das Individuum über das Stigma und sein Management empfinden mag, und führt uns dazu, den Verhaltensregeln, die ihm hinsichtlich dieser Dinge gegeben werden, besondere Aufmerksamkeit zu widmen.<sup>40</sup>*

Verkürzt wäre es so zu erklären, dass das Individuum mit Stigma die beiden behandelten Grundprobleme, das der *sozialen Identität (Spannungsmanagement)* und das der *persönlichen Identität (Informationsmanagement)*, mittels der Ausbildung einer bestimmten *Ich-Identität* – soweit möglich – für sich zu lösen versucht. Demnach kann das Individuum mit Stigma dank dieser *Ich-Identität* die in den sozialen Interaktionen erfolgenden *Beschädigungen der sozialen Identität* (bei *diskreditierten Personen*) respektive *Beschädigungen der persönlichen Identität* (bei *diskreditierbaren Personen*) minimieren. Es lässt sich auch biographisch erklären: Im notwendig werdenden *Spannungs-* oder *Informationsmanagement* sammelt das stigmatisierte Individuum *Erfahrungen*, auf die es reflektieren und in der Folge Verhaltensmuster entwickeln kann, die ihm spannungsfreiere Interaktionen mit den Normalen ermöglichen. Die Hervorbildung einer *Ich-Identität* meint diesen Prozess.

---

<sup>40</sup> Goffman (1963) 2016: S. 132f.

## 2.2 Durch Repräsentanten oder Professionelle schmackhaft gemachte Verhaltensmassregeln (zur Ausbildung einer Ich-Identität)

Ausgangspunkt ist die grundlegend schwierige Lage, in der das stigmatisierte Individuum sich befindet:

*Wenn feststeht, dass das stigmatisierte Individuum in unserer Gesellschaft Identitäts-Standards erwirbt (gemeint sind hier die Standards der Normalen, kw), die es auf sich anwendet, obwohl es ihnen nicht entspricht, ist es unvermeidlich, dass es hinsichtlich seines eigenen Ichs einige Ambivalenz empfinden wird.<sup>41</sup>*

Das bedeutet zunächst, dass der Prozess des Aufbaus einer *Ich-Identität*, den jedes Individuum durchläuft, bei *stigmatisierten Individuen* aufgrund der unklaren *Identitäts-Standards* besonders schwierig ist. Es wird in den konkreten *sozialen Interaktionen* ja ganz besonders hin- und hergeworfen zwischen Annahme und Ablehnung, sodass es zuletzt überhaupt nicht recht weiss, was es von sich denken soll. Also wird es versuchen – und das ist der Ausgangspunkt Goffmans für seine Analyse der *Ich-Identität* von *stigmatisierten Personen* –, sich eine hilfreiche *Doktrin*, einen *Kodex* oder eine *Verhaltensmassregel* (Goffman benutzt wechselnd alle drei Begriffe) zu eigen zu machen.

*Bei diesem gegebenen grundlegenden Widerspruch-in-sich des stigmatisierten Individuums ist es verständlich, dass es einige Anstrengung unternehmen wird, einen Weg aus diesem Dilemma heraus zu finden, und sei es nur, eine Doktrin zu finden, die in seine Situation einen zusammenhängenden Sinn hereinbringt. In der gegenwärtigen Gesellschaft bedeutet dies, dass das Individuum nicht nur auf eigene Faust versuchen wird, einen solchen Kodex auszuarbeiten, sondern dass auch Professionelle einspringen werden – manchmal mit der Erzählung ihrer Lebensgeschichte oder dem Bericht, wie sie eine schwierige Situation meisterten.<sup>42</sup>*

Goffman geht – hier ganz soziologisch – davon aus, dass das Individuum *nicht nur auf eigene Faust* versuchen wird, *einen solchen Kodex* auszuarbeiten, sondern dass es sich dafür an Dritten orientiert. Dritte präsentieren dem stigmatisierten Individuum mögliche *Kodizes*, die von Goffman folgendermassen umschrieben werden:

*Die Kodizes, die dem stigmatisierten Individuum präsentiert werden, sei es explicit oder implicit, tendieren dahin, bestimmte Standarddinge zu behandeln. Ein wünschenswertes Verhaltensmuster von Enthüllen und Verbergen wird schmackhaft gemacht. (...) Formeln, wie man mit heiklen Situationen fertig wird; die Hilfe, die man seinesgleichen gewähren sollte; der Typus von Fraternisierung mit Normalen, an den man sich halten sollte; die Arten von Vorurteilen, die man ignorieren, und die Arten, die man offen attackieren sollte; das Ausmass, in dem man sich als eine Person, so normal wie jeder andere, präsentieren sollte, und das Ausmass, in dem man für sich eine leicht andersartige Behandlung beanspruchen sollte; die Fakten über seinesgleichen, auf die man stolz sein sollte; das 'mit-guter-Miene-Hinnehmen' seiner eigenen Andersartigkeit, dessen man sich befeissigen sollte.<sup>43</sup>*

Diese *Kodizes* werden dem stigmatisierten Individuum nun – so der nächste Schritt von Goffman – vor allem durch bestimmte *Repräsentanten*, die Goffman auch als *Professi-*

---

<sup>41</sup> Goffman (1963) 2016: S. 133.

<sup>42</sup> Goffman (1963) 2016: S. 136.

<sup>43</sup> Goffman (1963) 2016: S. 136f.

onelle bezeichnet, *schmackhaft gemacht*. Auf diese *Repräsentanten* ist Goffman schon an früherer Stelle in seinem Buch eingegangen:

*Unabhängig davon, ob diejenigen mit einem bestimmten Stigma die Rekrutierungsbasis für eine Gemeinschaft abgeben, die irgendwie ökologisch konsolidiert ist, oder nicht, unterhalten sie wahrscheinlich Vertreter und Agenturen, die sie repräsentieren. (...) Die Mitglieder können zum Beispiel ein Büro oder eine Lobby unterhalten, um ihren Fall in die Presse oder vor die Regierung zu bringen, wobei der Unterschied hier darin liegt, ob sie einen Mann ihrer eigenen Art, einen 'Artgenossen', der wirklich Bescheid weiss, nehmen können, wie es die Tauben, die Blinden, die Alkoholiker und die Juden tun, oder ob sie jemanden von der anderen Seite nehmen müssen, wie die Straftatlassenen oder die geistig Defekten.<sup>44</sup>*

Wichtig ist der Hinweis, dass *Repräsentanten* oder *Professionelle* bei der hier behandelten Thematik der Ausbildung einer *Ich-Identität* von Goffman primär hinsichtlich der Frage thematisiert werden, auf welche Weise sie dem stigmatisierten Individuum *Verhaltensmassregeln für dessen sozialen Interaktionen* schmackhaft machen. *Repräsentanten* oder *Professionelle* kümmern sich selbstverständlich auch um andere Fragen, beispielsweise um terminologische Fragen – ob man bei Schwerhörigen von 'Tauben' sprechen darf oder doch nur von 'Schwerhörigen'<sup>45</sup> – oder um bauliche Massnahmen (z.B. Rollstuhlgängigkeit) usw. Um diese anderen Fragen geht es hier explizit nicht.

### 2.3 In-group- und Out-group-Ausrichtungen, vermittelt durch Repräsentanten

Das 3. Kapitel der Studie von Goffman, das sich um die *Ich-Identität* dreht, ist übertitelt mit: *Gruppenausrichtung und Ich-Identität*<sup>46</sup>. Die durch Repräsentanten vermittelte *Doktrin*, die den stigmatisierten Individuen helfen soll, eine hilfreiche *Ich-Identität* auszubilden und so mit dem besagten *grundlegenden Widerspruch-in-sich* besser fertig zu werden, ist entweder eher *an seinesgleichen* – Goffman spricht dabei von *In-group-Ausrichtungen*<sup>47</sup> – oder eher an den Normalen – Goffman spricht dabei von *Out-group-Ausrichtungen*<sup>48</sup> – orientiert. Wenn eine *Doktrin* durch Repräsentanten schmackhaft gemacht wird, dann kann diese also entweder besagen, dass das stigmatisierte Individuum sich eher an *seinesgleichen (In-group)* oder eher an den *Normalen (Out-group)* orientieren soll. Auf diese Weise wird den stigmatisierten Individuen eine je *besondere Ich-Identität* präsentiert:

*In-group und Out-group präsentieren demnach beide eine Ich-Identität für das stigmatisierte Individuum, die erste weithin in politischen Phrasierungen, die zweite in psychiatrischen.<sup>49</sup>*

Es gilt an dieser Stelle einzufügen, dass Goffman durch das ganze Kapitel zur *Ich-Identität* hindurch immer wieder durchblicken lässt, dass er gegenüber der geschilderten Ausbildung einer *Ich-Identität* *vermittels präsentierter Doktrinen oder Verhaltensmassregeln* seine Vorbehalte hat. Auf diese Vorbehalte wird an dieser Stelle – zur Vermeidung der Verwirrung, die bei der Lektüre des Kapitels rasch entsteht – aber noch

<sup>44</sup> Goffman (1963) 2016: S. 35f.

<sup>45</sup> Vgl. dazu Goffman (1963) 2016: S. 36.

<sup>46</sup> Goffman (1963) 2016: S. 132.

<sup>47</sup> Vgl. dazu Goffman (1963) 2016: S. 140ff.

<sup>48</sup> Vgl. dazu Goffman (1963) 2016: S. 143ff.

<sup>49</sup> Goffman (1963) 2016: S. 153.

nicht eingegangen. Auf die Vorbehalte wird in den nachstehenden Abschnitten 2.4 und 2.5 eingegangen.

Im vergleichsweise kurzen Abschnitt zu den *In-group-Ausrichtungen*<sup>50</sup> erläutert Goffman die zugehörigen *politischen Phrasierungen* folgendermassen:

*Wie zu erwarten war, können Professionelle, die einen In-group-Standpunkt vertreten, eine militante und chauvinistische Linie verfechten – sogar bis zu dem Ausmass, eine sezessionistische Ideologie gutzuheissen. Das stigmatisierte Individuum, das diesen Kurs einschlägt, wird in gemischten Kontakten die vermeinten besonderen Werte und Leistungen seiner Art rühmen. Es mag auch einige stereotype Attribute stolz zur Schau tragen, die es leicht kuvrieren könnte; so findet man Halb-Juden, die ihre Sprache aggressiv mit jüdischem Idiom und Akzent spicken, und die militanten Schwulen, die auf öffentlichen Plätzen patriotisch umherschwänzeln. Das stigmatisierte Individuum mag auch offen die halbversteckte Missbilligung, mit der Normale es behandeln, in Frage stellen und darauf lauern, den selbsternannten Weisen der 'Falschheit' zu überführen, das heisst, fortwährend des anderen Handlungen und Worte zu prüfen, bis irgendein flüchtiges Zeichen dafür spricht, dass der Anschein, er akzeptierte es, leerer Schein ist.<sup>51</sup>*

Es geht in den *politischen Phrasierungen*, die in den *In-group-Ausrichtungen* präsentiert werden, für das stigmatisierte Individuum also darum, dass es das *stereotype Attribut stolz zur Schau trägt*, so den Stigma-Prozessen entgegen treten und mit Bezug auf sein Auftreten in den konkreten sozialen Interaktionen Klarheit und damit Entspannung schaffen kann.

Im Gegensatz zum kurz gehaltenen Abschnitt zu den *In-group-Ausrichtungen* fällt der Abschnitt zu den *Out-group-Ausrichtungen*<sup>52</sup> einiges länger aus, und es finden sich darin auch viele Illustrationen mittels Zitaten. Der Längenunterschied dürfte damit zu tun haben, dass Verhaltensmassregeln, die vom stigmatisierten Individuum *psychiatrisch* einen Spannungsausgleich mit den Normalen einfordern, häufiger präsentiert werden als Verhaltensmassregeln, in denen es um ein *politisches* Sich-Abgrenzen von den Normalen geht.

*Dem Individuum wird geraten, sich als ein vollkommen menschliches Wesen wie jedermann sonst zu sehen, eins, dem schlimmstenfalls geschieht, dass es von dem ausgeschlossen wird, was sich der Analyse letztlich als nur ein Bereich sozialen Lebens erweist. (...) Da das Gebrechen des Individuums nichts an sich ist, sollte es sich seiner oder anderer, die es haben, nicht schämen; noch sollte es sich durch den Versuch, es zu verstecken, kompromittieren. Durch harte Arbeit und beharrliches Selbsttraining sollte es andererseits gewöhnliche Standards so vollkommen wie möglich erfüllen, sich nur zurückhalten, wenn die Frage der Normierung sich erhebt; das heisst, wo seine Bemühungen den Eindruck des Versuches, seine Andersartigkeit zu leugnen, erwecken könnten. (Diese sehr feine Linie wird natürlich von verschiedenen Professionellen verschieden gezogen, aber wegen dieser Mehrdeutigkeit bedarf es umso mehr professioneller Präsentation.) Und weil auch Normale ihre Sorgen haben, sollte das stigmatisierte Individuum weder Bitterkeit, Groll noch Selbstmitleid fühlen. Eine heitere, ergebene Art sollte kultiviert werden.<sup>53</sup>*

<sup>50</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 140-143.

<sup>51</sup> Goffman (1963) 2016: S. 142.

<sup>52</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 143-153.

<sup>53</sup> Goffman (1963) 2016: S. 144; Hervorhebung durch Goffman.

Diese von Goffman als *psychiatrisch* bezeichnete *Verhaltensmassregel* geht dann so weit, dass Hilfestellungen, die ...

*... von den Stigmatisierten oft als ein Eingriff und als eine Anmassung empfunden werden (...), taktvoll angenommen werden (sollen):*

*Doch ist Hilfe nicht allein für jene, die sie geben, ein Problem. Wenn der Krüppel möchte, dass das Eis gebrochen wird, muss er den Wert von Hilfe zugeben und den Menschen erlauben, sie ihm zu leisten. Unzählige Male habe ich Furcht und Verwirrung aus den Augen der Menschen weichen sehen, als ich meine Hand um Hilfe ausstreckte, und ich fühlte, wie Leben und Wärme von den helfenden Händen ausströmte, die ich genommen hatte. Wir sind uns der Hilfe nicht immer bewusst, die wir durch das Akzeptieren von Beistand gewähren, und dass wir auf diese Weise eine Basis für Kontakt etablieren können.*

*Ein Autor mit Kinderlähmung stellt ein ähnliches Thema dar:*

*Wenn meine Nachbarn an einem schneereichen Tag bei mir klingeln, um zu erfragen, ob ich etwas aus dem Laden brauche, versuche ich, auch wenn ich auf schlechtes Wetter vorbereitet bin, mir lieber irgendeinen Artikel auszudenken, als ein grosszügiges Angebot zurückzuweisen. Es ist liebenswürdiger, Hilfe zu akzeptieren, als sie in einer Bemühung, Unabhängigkeit zu beweisen, abzulehnen.<sup>54</sup>*

In den *psychiatrischen Phrasierungen* der *Out-group-Ausrichtungen* wird den stigmatisierten Individuen also eine *Ich-Identität* schmackhaft gemacht, worin die Betroffenen alles tun, um die Interaktionen mit den *Normalen* reibungslos zu halten, sie dazu gegenüber den *Normalen* gar – wie im Fall, wo sie Hilfe annehmen, die sie gar nicht bräuchten – eine *therapeutische Haltung* einnehmen.

## **2.4 Goffmans Vorbehalte gegen In-group- und Out-group-Ausrichtungen: (Politische) Stilisierung der Andersartigkeit oder (psychiatrische) Herstellung einer Schein-Normalität**

Bezogen auf die *In-group-Ausrichtungen* formuliert Goffman seinen Vorbehalt folgendermassen:

*Die Probleme, die mit Militanz verbunden sind, sind wohlbekannt. Wenn es das politische Fernziel ist, die Andersartigkeit vom Stigma zu befreien, kann das Individuum merken, dass gerade diese Bemühungen sein eigenes Leben politisieren können und es so vom normalen Leben, das ihm ursprünglich verweigert wurde, sogar noch verschiedener machen – wenn auch die nächste Generation seiner Gefährten von seinen Bemühungen dadurch stark profitieren kann, dass sie mehr akzeptiert ist. Indem das militante Individuum die Aufmerksamkeit auf die Situation von seinesgleichen lenkt, konsolidiert es ausserdem in mancher Hinsicht ein öffentliches Bild von seiner Andersartigkeit als einer realen Sache, und von seinen Mitstigmatisierten, als konstituieren sie eine reale Gruppe. Wenn es auf der anderen Seite irgendeine Art von Separiertheit, nicht Assimilation sucht, mag es entdecken, dass es seine militanten Bemühungen notwendig in Sprache und Stil seiner Feinde präsentiert. Darüber hinaus sind die Eingaben, die es vorbringt, die missliche Lage, über die es einen Überblick gibt, die Strategien, die es verfiicht, alles Teile eines Ausdrucksidioms und Gefühls, das zu der ganzen Gesellschaft gehört. Seine Verachtung für eine Gesellschaft, die es zurückstösst, kann nur im Sinne der Konzeption von Stolz, Würde und Unabhängigkeit dieser Gesellschaft verstanden werden. Kurzum, wenn es nicht irgendeine fremde Kultur gibt, auf die es zurückgreifen kann, wird es, je mehr es sich strukturell von den Normalen separiert, ihnen um so mehr kulturell gleich werden.<sup>55</sup>*

Diese Passage ist nicht etwa so zu interpretieren, dass Goffman die beschriebenen *In-group-Ausrichtungen* (genauso wenig wie dann auch die *Out-group-Ausrichtungen*) ablehnen würde. Er hält mit Bezug auf die *In-group-Ausrichtungen* lediglich fest, dass mit

<sup>54</sup> Goffman (1963) 2016: S. 148 (Zitate von Carling und von Henrich and Kriegel).

<sup>55</sup> Goffman (1963) 2016: S. 142f.

der dabei gebildeten *politischen* oder *militanten Ich-Identität* das Ziel, die gegebene *Andersartigkeit vom Stigma zu befreien*, nicht erreicht werden kann. Das empfohlene Vorgehen, *einige stereotype Attribute stolz zur Schau zu tragen* – wie es im weiter oben Zitierten hiess –, so stolz, wie die Normalen ihre Normalität zur Schau tragen, kann in der unmittelbaren sozialen Interaktion durchaus spannungslindernd wirken (also die *soziale* respektive *persönliche Identität* entlasten), doch wird dadurch – so Goffman – die präsentierte *Ich-Identität*, die *kulturell* eine 'eigene' Normalität zu etablieren sucht, *strukturell* vom Normalen *separiert*, *kulturell* durch die Normierung – und das ist sehr differenziert gedacht – ihm angeglichen. Allerdings sieht Goffman nicht – wie hier später noch gegen Goffman ausgeführt wird – in der Normierung selber das Problem, sondern darin, dass die Normierung der sich nach innen ausrichtenden *Stigmatisierten* mit denselben Standards operieren muss wie es die Normalen tun. So ausgelegt ist das Argument nicht ganz nachvollziehbar, da es ja doch wirklich auch Gegennormen gibt.

Allgemein kann aber gesagt werden (Goffman sagt es nicht so), dass die derart hergestellte *Ich-Identität* die durch die *Stigma-Prozesse* erfolgende *Beschädigung* von *sozialer* oder *persönlicher Identität* dadurch minimiert, dass sie die *Beschädigung* in sich aufnimmt, das heisst die *Abweichung* geradezu als zur *Ich-Identität* und deren Norm gehörig definiert. Dementsprechend wäre von einem Transfer der Beschädigung von der *sozialen/persönlichen Identität* hin zur vermittels *In-group-Ausrichtung* erworbenen *Ich-Identität* zu sprechen (Goffman sagt es nicht so).

Bezogen auf die *Out-group-Ausrichtungen* illustriert Goffman seinen Vorbehalt zunächst anhand der Ausführungen eines Krüppels:

*Aber die Leute erwarten von Dir nicht nur, dass Du Deine Rolle spielst; sie erwarten von Dir auch, dass Du Deinen Platz kennst. Ich erinnere mich zum Beispiel an einen Mann in einem Gartenrestaurant in Oslo. Er war sehr verkrüppelt, und er hatte seinen Rollstuhl verlassen, um eine ziemlich steile Treppe zur Terrasse, wo die Tische waren, hinaufzusteigen. Weil er seine Beine nicht gebrauchen konnte, musste er auf den Knien kriechen, und als er anfing, die Stufen auf diese unkonventionelle Weise zu ersteigen, stürzten die Kellner ihm entgegen, nicht um ihm zu helfen, sondern um ihm zu sagen, dass sie einen Mann wie ihn in diesem Restaurant nicht bedienen könnten, da die Leute es besuchten, um sich zu vergnügen, sich zu amüsieren, und nicht, um durch den Anblick von Krüppeln deprimiert zu werden.*

*Dass das stigmatisierte Individuum dabei ertappt werden kann, die taktvolle Akzeptierung seiner zu ernst zu nehmen, weist darauf hin, dass diese Akzeptierung bedingt ist. Sie hängt davon ab, ob Normale nicht über den Punkt hinausgedrängt werden, bis zu dem sie Akzeptierung bequem ausdehnen können – oder schlimmstenfalls, unbequem ausdehnen. Von den Stigmatisierten wird taktvoll verlangt, wie Gentlemen zu sein und ihr Glück nicht zu erzwingen; sie sollten die Grenzen der ihnen gezeigten Akzeptierung nicht auf die Probe stellen und sie auch nicht zur Basis immer weiterer Forderungen machen. Toleranz ist gewöhnlich Teil eines Geschäfts.<sup>56</sup>*

Goffman spricht bei alledem in der Folge von einer *Schein-Akzeptierung* – weil es zu einer vollen Akzeptierung gerade nicht kommen darf –, die ihrerseits die Basis für eine zwischen *stigmatisiertem Individuum* und *Normalen* hergestellten *Schein-Normalität* darstellt<sup>57</sup>. Und wenn die stigmatisierte Person ihre Rolle brav spielt und dabei ihren Platz genau kennt (den sie dann eben nicht – wie im zitierten Fall im Restaurant – ungebührlich ausdehnt), dann funktioniert die Interaktion reibungslos und die *soziale/persönliche Identität* des stigmatisierten Individuums wird nicht unnötig belastet. Doch

<sup>56</sup> Goffman (1963) 2016: S. 150 (Zitat nach Carling).

<sup>57</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 152.

basiert diese Interaktion – und darauf will Goffman hinaus – auf einer *bedingten Akzeptierung* durch die *Normalen*, das heisst, es wird bloss so getan, als handle es sich um eine *volle Akzeptierung*.<sup>58</sup> Auch hier ist zu sagen, dass Goffman aufgrund seines Vorbehalts solche *Out-group-Ausrichtungen* nicht etwa ablehnt, sondern gar betont, dass ...

... *diese Expropriation seiner Reaktion (der Reaktion des stigmatisierten Individuums, kw) wohl die beste Gegenleistung sein mag, die es für sein Geld kriegen kann.*<sup>59</sup>

Das *Ich* des stigmatisierten Individuums muss sich in der *Out-group-Ausrichtung* somit also auf eine *Schein-Normalität* einlassen und damit zugeben, dass es in Wirklichkeit doch nicht voll akzeptiert ist, dass die *Stigmatisierung* – wie sehr sie in der Interaktion hinter der *Schein-Normalität* auch immer versteckt sein mag – weiterhin besteht.

Auch hier und in Analogie zu dem oben für die *In-group-Ausrichtungen* Festgestellten wäre (wieder über Goffman hinausgehend) zu sagen, dass die *Ich-Identität* die durch die *Stigma-Prozesse* erfolgende Beschädigung – vermittelt *Out-group-Ausrichtung* und also Annahme der *Schein-Normalität* – in sich aufnimmt, um die *soziale/persönliche Identität* zu entlasten. Auch bei *Out-group-Ausrichtungen* der *Ich-Identität* kommt es zu einem Transfer der Beschädigung von der *sozialen/persönlichen Identität* hin zur *Ich-Identität* (so von Goffman aber nicht gesagt).

## 2.5 Gehen Gruppenausrichtung und Ich-Identität überhaupt zusammen?

Der eben mit Goffman formulierte Vorbehalt gegen die beiden Herausbildungen einer *Ich-Identität* mittels *Gruppenausrichtung* (*In-group* oder *Out-group*) und die dabei reproduzierten *Daseinsrezepte* wird von Goffman noch prinzipieller gefasst:

*Obwohl diese vorgeschlagenen Lebensphilosophien, diese Daseinsrezepte so präsentiert werden, als wären sie der persönliche Gesichtspunkt des stigmatisierten Individuums, ist es – unterzieht man sie einer Analyse – offenbar, dass etwas anderes sie beseelt. Dieses andere Etwas sind Gruppen in dem weiten Sinn gleichgestellter Individuen, und dies war nur zu erwarten, da ja das, was ein Individuum ist oder sein könnte, von der Stellung deriviert, die seinesgleichen in der Sozialstruktur einnehmen.*<sup>60</sup>

Was bei *Gruppenausrichtungen* die *Ich-Identität* bestimmt, sind nach Goffman also *nicht persönliche Gesichtspunkte*, sondern gleichsam Gruppengesichtspunkte (von Goffman so nicht bezeichnet), die mit der Position der Gruppe in der Gesellschaft verknüpft sind. Für den Soziologen, der Goffman ja ist, kommt dieses – wie er im zuletzt zitierten Satz zum Ausdruck bringt – nicht überraschend.

Dabei wäre aber an die Bestimmung der *Ich-Identität* zu erinnern, wie sie Goffman zu Beginn des Kapitels gab<sup>61</sup>. Dort nämlich spielten die von Goffman hier wieder ins Spiel gebrachten *persönlichen Gesichtspunkte* des Individuums eine wichtige, wenn nicht gar die entscheidende Rolle. Es ging bei der *Ich-Identität* ja doch um ...

<sup>58</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 152f.

<sup>59</sup> Goffman (1963) 2016: S. 152f.

<sup>60</sup> Goffman (1963) 2016: S. 140.

<sup>61</sup> Vgl. oben das Zitat dazu zu Beginn von Abschnitt 2.1.

... das subjektive Empfinden seiner eigenen Situation und seiner eigenen Kontinuität und Eigenart, das ein Individuum allmählich als ein Resultat seiner verschiedenen sozialen Erfahrungen erwirbt.

(Sodann) ist Ich-Identität zuallererst eine subjektive und reflexive Angelegenheit, die notwendig von dem Individuum empfunden werden muss, dessen Identität zur Diskussion steht. (...) Natürlich konstituiert das Individuum sein Bild von sich aus den gleichen Materialien, aus denen andere zunächst seine soziale und persönliche Identifizierung konstruieren, aber es besitzt bedeutende Freiheiten hinsichtlich dessen, was es gestaltet.<sup>62</sup>

Diese Bestimmung der *Ich-Identität* als wesentlich eine *subjektive und reflexive Angelegenheit*, worin das Individuum *bedeutende Freiheiten der Gestaltung* besitzt, steht im Widerspruch zur soziologischen – vielleicht müsste man besser sagen: soziologischen – Einsicht, die Goffman im weiter oben Zitierten formulierte, nämlich, dass *das, was ein Individuum ist oder sein könnte, von der Stellung deriviert, die seinesgleichen in der Sozialstruktur einnehmen*<sup>63</sup>.

Es stellt sich die Frage: Wie können *persönliche Subjektivität und Reflexivität* in der *Ich-Identität* bestimmend sein, wenn eben diese *Ich-Identität* durch die *Gruppenausrichtung* – egal ob *In-group-* oder *Out-group-Ausrichtung* – respektive durch die von der *Gruppe* und deren *Repräsentanten* vermittelten *Daseinsrezepte* bestimmt ist?

Das *stigmatisierte* Individuum ist zwar weniger ausgesetzt, wenn es die von der *Gruppe* und deren *Repräsentanten* getragenen *Rezepte* reproduziert (Entlastung der *sozialen/persönlichen Identität*), doch muss es sein *Ich* mit der Gruppe identifizieren, wodurch seine *Ich-Identität* das von Goffman derart hervorgehobene *Subjektive und Reflexive* sowie die *Freiheiten in der Gestaltung* genau nicht zeigen darf: *Ich-Identität* ohne frei reflektierendes Ich! Das ist der Preis, den das *stigmatisierte* Individuum für seine derart zugelegte *Ich-Identität* und die damit erreichte Spannungslinderung (*soziale/persönliche Identität*) zu bezahlen hat. Und so auch wird es von den *Normalen* am ehesten toleriert.

Goffman scheint sich bewusst zu sein, dass die auf *Gruppenausrichtung* basierte *Ich-Identität* seinem Begriff von *Ich-Identität* nicht recht entspricht, auch wenn er es so nicht sagt.

Am Begriff der *Authentizität* handelt er den Widerspruch implizit jedoch ab:

*Es sollte auf der Hand liegen, dass diese verfochtenen Verhaltenskodizes das stigmatisierte Individuum nicht nur mit einer Plattform und einer Politik versorgen und auch nicht nur mit einer Instruktion, wie andere zu behandeln seien, sondern mit Rezepten für eine angemessene Haltung in bezug auf das Ich. In der Anpassung an den Kodex zu versagen heisst, eine sich selbst betrügende, missgeleitete Person zu sein; darin zu reüssieren heisst, sowohl reell als auch wertvoll zu sein, zwei geistige Qualitäten, deren Vereinigung das, was 'Authentizität' genannt wird, hervorbringt.*<sup>64</sup>

Wenn das stigmatisierte Individuum den *Verhaltenskodizes* zu folgen vermag, dann ist es *reell* und *wertvoll*, das heisst *authentisch*, wenn es nicht zu folgen vermag, ist es *eine selbst betrügende, missgeleitete Person*. Goffman hebt den Gegensatz wohl extra der-

<sup>62</sup> Goffman (1963) 2016: S. 132f.; zu Beginn von Abschnitt 2.1 bereits zitiert.

<sup>63</sup> Vgl. oben, vorletztes Zitat.

<sup>64</sup> Goffman (1963) 2016: S. 138.

art hervor, um zu zeigen, wie unwohl ihm dabei ist. Das eben Zitierte formuliert Goffman ziemlich am Anfang seiner Ausführungen zur *Ich-Identität*. Am Ende dieser Ausführungen und nach seiner Analyse der *Identitätspolitik* vermittelt *Gruppenausrichtung* zieht er das folgende Fazit:

*Selbst wenn dem stigmatisierten Individuum gesagt wird, dass es ein menschliches Wesen wie jedes andere sei, wird ihm damit gesagt, dass es unweise wäre, zu täuschen oder 'seine' Gruppe fallen zu lassen. Kurzum, es wird ihm gesagt, dass es wie jeder andere ist und dass es dies nicht ist – wenngleich es unter den Sprechern wenig Übereinstimmung darüber gibt, wieviel es von jedem für sich beanspruchen sollte. Dieser Widerspruch und Witz ist sein Schicksal und seine Bestimmung. Es fordert jene, die die Stigmatisierten repräsentieren, konstant heraus, indem es diese Professionellen zwingt, eine kohärente Identitätspolitik zu präsentieren, und sie die 'unauthentischen' Aspekte anderer empfohlener Programme sehr schnell sehen lässt, sie aber tatsächlich sehr langsam sehen lässt, dass es vielleicht überhaupt keine 'authentische' Lösung gibt.<sup>65</sup>*

Goffman hält fest, dass dem stigmatisierten Individuum gesagt werde, *dass es wie jeder andere ist und dass es dies nicht ist*. Der zweite Teil der Aussage wird ihm durch die Botschaft vermittelt, es solle *nicht täuschen* respektive *seine Gruppe nicht fallen lassen* und also immer *auch* zugeben, dass es *nicht wie jeder andere ist*. Das *stigmatisierte Individuum* soll durch die ganze erzeugte *Schein-Normalität* hindurch (Botschaft: es sei wie jeder andere) beständig auch zugeben, dass es *nicht wie jeder andere ist*, in anderen Worten: *dass es ein stigmatisiertes Individuum ist und bleibt*. Das heisst genau genommen nun aber nicht – wie Goffman es formuliert – *dass es vielleicht überhaupt keine 'authentische' Lösung gibt*, sondern nur, dass die von den Repräsentanten vermittelte Lösung (*Ich-Identität* vermittelt *Gruppenausrichtung*) keine solche sein kann, wenn es denn überhaupt darum geht, für das Problem eine *'authentische'* Lösung zu finden. Das Ziel hätte ja doch darin zu bestehen, dass es *wirklich* und *nicht nur zum Schein* zu keinen *Stigma-Prozessen* mehr kommt. Man müsste generell – so von Goffman freilich nicht gesagt – gegenseitig als nichtidentisch sich anerkennen können.

---

<sup>65</sup> Goffman (1963) 2016: S. 154f.

### 3. Das (stigmatisierte) Ich und sein (normal abweichendes) Gegenüber

#### 3.1 Rückblick auf den Inhalt der ersten drei Kapitel von Goffmans Studie

Um das von Erving Goffman in Kapitel 4 seiner Studie Erläuterte besser verstehen zu können, ist es vorab nötig, eine Kurzübersicht über den Inhalt der ersten drei Kapitel zu geben.

Goffman spricht von *Stigmatisierung*, wenn von Normalen bestimmte Andersartigkeiten bei anderen Menschen *herabgewürdigt* werden. Dazu unterscheidet er drei Typen von Andersartigkeiten, die regelmässig stigmatisiert werden,

*erstens Abscheulichkeiten des Körpers,*  
*zweitens individuelle Charakterfehler und*  
*drittens phylogenetische Schemata von Rasse, Nation und Religion sowie Unterlassenstatus.*<sup>66</sup>

*Stigmatisierung* bedeutet nach Goffman die *Beschädigung der Identität* der *herabgewürdigten* Person, wodurch eben diese Person gezwungen ist, *Techniken der Bewältigung* der *beschädigten Identität* (vgl. auch den Untertitel von Goffmans Studie) anzuwenden. Goffman unterscheidet *drei Ausformungen von Identität*, welche je anders *beschädigt* werden und in der Folge andere *Techniken der Bewältigung* erfordern:

##### *Beschädigte soziale Identität und Spannungsmanagement:*

Wenn bei einem Individuum infolge eines vorhandenen Stigmas in Interaktionen die *aktuelle soziale Identität* und die *virtuale soziale Identität* auseinanderklaffen, dann wird es von Goffman als *diskreditiert* bezeichnet. Das *diskreditierte* Individuum betreibt in Bewältigung der *beschädigten sozialen Identität* (was wesentlich das Problem meint, wie es sich in der Interaktion verhalten soll) das von Goffman so genannte *Spannungsmanagement*.<sup>67</sup>

##### *Beschädigte persönliche Identität und Informationsmanagement:*

Wenn ein Individuum eine *stigmatisierte Andersartigkeit* besitzt, die in Interaktionen jedoch nicht sichtbar und den Interaktionsteilnehmern nicht bekannt ist, dann wird dieses Individuum von Goffman als *diskreditierbar* bezeichnet. Das *diskreditierbare* Individuum sieht sich gezwungen, und zwar in Bewältigung seiner *beschädigten persönlichen Identität* (was wesentlich die Problematik der Person meint, nicht alles von sich persönlich problemlos preisgeben zu können), *Informationsmanagement* zu betreiben.<sup>68</sup>

##### *Beschädigte Ich-Identität und Gruppen-Ausrichtung:*

---

<sup>66</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 12f.; vgl. dazu oben, Abschnitt 1.1.

<sup>67</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: Kap. 1 sowie Beginn von Kap. 2; vgl. dazu oben, insbesondere Abschnitt 1.4.

<sup>68</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: Kap. 2; vgl. dazu oben, insbesondere Abschnitt 1.5.

Wenn ein Individuum auf seine Lage als *diskreditiertes* oder *diskreditierbares* Individuum eigenständig reflektiert, dann bildet es nach Goffman eine besondere *Ich-Identität* aus. Dieses fällt *stigmatisierten* Individuen besonders schwer, weil sie den *allgemeinen Identitätsnormen* ja genau nicht genügen, sich an ihnen aber zumindest anfänglich orientieren müssen. Um dieses Problem aufzufangen orientiert das *stigmatisierte* Individuum sich nach Goffman an Verhaltensmassregeln, die durch *Repräsentanten* der eigenen Gruppe oder durch mit der Thematik vertraute Professionelle schmackhaft gemacht werden. Dabei steht im Vordergrund entweder eher der Versuch, mittels der mit Hilfe von Professionellen ausgebildeten *Ich-Identität* den normativen Vorstellungen der Normalen so optimal wie möglich zu genügen (*Out-group-Ausrichtungen*), oder der Versuch, die Attribute der eigenen Gruppe in ein möglichst optimales und gleichsam normales Licht zu stellen (*In-group-Ausrichtungen*). Mit Hilfe der so ausgebildeten *Ich-Identität* kann das Individuum mit Stigma die Beschädigungen der *sozialen* respektive der *persönlichen Identität* besser bewältigen, nimmt die Beschädigungen dafür aber (so von Goffman nicht gesagt) in die *Ich-Identität* hinein. Allerdings tut sich bei dieser ganzen Darstellung der *Ich-Identität* ein von Goffman angedeuteter, aber nicht voll explizierter Widerspruch zwischen einer auf eigenständiger Reflexion beruhenden und einer an Verhaltensmassregeln orientierten *Ich-Identität* auf.<sup>69</sup>

### 3.2 Das (stigmatisierte) Ich und sein (normal abweichendes) Gegenüber

Kapitel 4 von Goffmans "Stigma" ist übertitelt mit *Das Ich und sein Gegenüber*<sup>70</sup>. Am besten liest man diesen Titel zunächst so, als wenn Goffman das *stigmatisierte Ich* mit einem *normal abweichenden Gegenüber* vergleichen will. Goffman behandelt in Kapitel 4 nämlich die Frage, ob nicht auch die *Normalen*, das heisst das Gegenüber der stigmatisierten Individuen, sozial abweichen und ob dieses *normale Abweichen* nicht ebenfalls Prozesse der Bewältigung beschädigter Identität nötig macht. Mit seinem Vergleich von (*stigmatisiertem*) *Ich* und (*normal abweichendem*) *Gegenüber* will Goffman eine *Brücke zum Studium der übrigen sozialen Welt* schlagen:

*Diese Studie handelt von der Situation der stigmatisierten Person und ihrer Reaktion auf die Lage, in der sie sich befindet. Um den daraus resultierenden Rahmen in seinen geziemenden begrifflichen Kontext zu stellen, wird es nützlich sein, den Begriff von Abweichung aus verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten; dies ist eine Brücke, die das Stigmastudium mit dem Studium der übrigen sozialen Welt verbindet.*<sup>71</sup>

Goffman geht in der Folge davon aus, dass es auch für Normale schwierig ist, den üblichen normativen Erwartungen oder Identitätsnormen vollständig zu entsprechen. Dabei hebt er hervor, dass die vollständige Übereinstimmung mit den allgemeinen Identitätsnormen nicht primär eine Frage des Willens ist:

<sup>69</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: Kap. 3; vgl. dazu oben, insbesondere Abschnitt 2.5 und 2.6.

<sup>70</sup> Goffman (1963) 2016: S. 156.

<sup>71</sup> Goffman (1963) 2016: S. 156.

*Die Normen jedoch, die in dieser Schrift abgehandelt werden, betreffen Identität oder Sein und sind daher von einer speziellen Art. Versagen oder Erfolg beim Aufrechterhalten solcher Normen haben einen sehr direkten Effekt auf die psychologische Integrität des Individuums. Zur gleichen Zeit ist blosser Wunsch, sich an die Norm zu halten – bloss guter Wille – nicht genug, denn in vielen Fällen hat das Individuum keine unmittelbare Kontrolle über sein Mass, die Norm aufrechtzuerhalten.<sup>72</sup>*

Im Weiteren macht Goffman vermittels der beispielhaften Zuspitzung einer bestimmten Identitätsnorm die allgemeine Schwierigkeit deutlich, eben dieser Norm entsprechen zu können:

*Zum Beispiel gibt es in einem gewichtigen Sinn nur ein vollständig ungeniertes und akzeptables männliches Wesen in Amerika: ein junger, verheirateter, weisser, städtischer, nordstaatlicher, heterosexueller protestantischer Vater mit Collegebildung, voll beschäftigt, von gutem Aussehen, normal in Gewicht und Grösse und mit Erfolgen im Sport. Jeder amerikanische Mann tendiert dahin, aus dieser Perspektive auf die Welt zu sehen; dies stellt einen Sinn dar, in dem man von einem allgemeinen Wertsystem in Amerika sprechen kann. Jeder Mann, der in irgendeinem dieser Punkte versagt, neigt dazu, sich – wenigstens augenblicksweise – für unwert, unvollkommen und inferior zu halten; zeitweilig wird er wohl täuschen und zeitweilig wird er wohl spüren, wie er im Hinblick auf solche Aspekte seiner selbst, über die Bescheid gewusst wird und von denen er weiss, dass er sie wahrscheinlich als nicht wünschenswert sieht, apologetisch oder aggressiv ist. Die allgemeinen Identitätswerte einer Gesellschaft mögen nirgends vollständig verankert sein, und dennoch können sie irgendeine Art Schatten werfen über die Begegnungen, auf die man überall im täglichen Leben stösst.<sup>73</sup>*

Dadurch nun – so die Annahme von Goffman –, dass das Individuum einerseits versucht, den *allgemeinen Identitätswerten einer Gesellschaft* zu entsprechen, es diesen *Werten* andererseits aber kaum je in jeder Hinsicht zu entsprechen vermag, wird es sich – *wenigstens augenblicksweise – für unwert, unvollkommen und inferior halten*. Das bedeutet, dass auch das den *Identitätswerten* recht gut genügende Individuum, also auch das *normale* Individuum von den *allgemeinen Identitätswerten* immer wieder mal abweicht oder abzuweichen droht, damit dann aber zumindest *augenblicksweise* in so etwas wie ein *Stigma-Management* gezwungen ist.

*Es sollte also gesehen werden, dass Stigma-Management ein allgemeiner Bestandteil von Gesellschaft ist, der auftritt, wo immer es Identitätsnormen gibt. Ob eine grössere Andersartigkeit in Frage steht, wie sie traditionell als stigmatisch definiert wird, oder nur eine unbedeutende Andersartigkeit, deren sich zu schämen die beschämte Person sich schämt, immer geht es um die gleichen Bestandteile. Man kann deshalb vermuten, dass die Rolle 'normal' und die Rolle 'stigmatisiert' Teile des gleichen Komplexes sind, Zuschnitte des gleichen Standardstoffes. (...) (Man kann voraussetzen), dass der Stigmatisierte und der Normale die gleiche mentale Ausrüstung haben, und dass dies in unserer Gesellschaft notwendig die Standardausrüstung ist; derjenige, der eine dieser Rollen spielen kann, hat also genau die erforderliche Ausstattung, die andere zu spielen ...<sup>74</sup>*

Goffman geht sogar so weit, dass er das *Stigma-Management* des (*stigmatisierten*) *Ich* und das *Stigma-Management* des (*normal abweichenden*) *Gegenüber* nur noch danach unterscheidet, wie *häufig* es nötig ist:

<sup>72</sup> Goffman (1963) 2016: S. 157f.

<sup>73</sup> Goffman (1963) 2016: S. 158f.; Hervorhebungen durch Goffman.

<sup>74</sup> Goffman (1963) 2016: S. 160f.

*Die lebenslänglichen Attribute eines bestimmten Individuums können bewirken, dass es als Typ festgelegt ist; es kann die stigmatisierte Rolle in fast allen sozialen Situationen spielen müssen, was nahelegt, auf es, wie ich es getan habe, Bezug zu nehmen als auf eine stigmatisierte Person, deren Lebenssituation sie in Opposition zu Normalen (und damit zur normalen Rolle, kw) plaziert. Ihre bestimmten stigmatisierenden Attribute determinieren jedoch nicht die Natur der zwei Rollen normal und stigmatisiert (da auch die Normalen letztere kennen, kw), sondern bloss die Häufigkeit, mit der sie eine von ihnen spielt.<sup>75</sup>*

Nach Goffman betreiben die Normalen, die er als *abweichende Normale* bezeichnet<sup>76</sup>, genauso ein *Stigma-Management* wie die *Stigmatisierten*, dieses aber lediglich *weniger häufig*.

Indem die Gesellschaft auf *allgemeinen Identitätsnormen* basiert und es zum Wesen dieser Normen gehört, dass sie von den Gesellschaftsmitgliedern nicht vollständig eingehalten werden können, erzeugen sie zwangsläufig *soziale Abweichungen*. Goffman formuliert es kurz und bündig so:

*Man kann also sagen, dass Identitätsnormen sowohl Abweichungen wie Konformität erzeugen.<sup>77</sup>*

Goffman erklärt, dass es einer zu schiefen Perspektive entspreche, wenn, wie er es in den Kapiteln 1 bis 3 seiner Studie getan habe, das stigmatisierte Individuum dem normalen Individuum starr gegenüber gestellt werde.<sup>78</sup> Es werde dadurch ...

*... dem eine solide Realität unterstellt, was viel schwankender ist. Der Stigmatisierte und der Normale sind Teile voneinander; wenn einer sich als verwundbar erweisen kann, muss erwartet werden, dass es der andere auch kann. Denn der weitere soziale Rahmen (was hier die Gesellschaft meint, kw) und seine Insassen haben sich, indem sie den Individuen Identitäten unterstellten, seien es diskreditierbare oder nicht diskreditierbare, auf eine Art selbst kompromittiert; sie haben sich selbst zu Narren gemacht.<sup>79</sup>*

Goffman sagt hier im Grunde nichts anderes, als dass das gesellschaftliche Grundproblem im Festlegen von Allgemeingültigkeit beanspruchender *Identitätsstandards* liege, an dem die einzelnen *Identitäten* der Mitglieder der Gesellschaft – Goffman spricht von *Insassen* – dann ständig gemessen werden, was zwangsläufig immer wieder zu *Abweichungen* und also *Kompromittierungen* führe. Mit diesem ganzen die Gesellschaft prägenden Festlegen *allgemeiner Identitätsnormen* nun aber, da eben zwangsläufig immer wieder zu Kompromittierungen führend, hätten die Menschen *sich selbst zu Narren gemacht*. Goffman stellt dieses freilich nur fest, ohne Wertung und auch ohne an die Möglichkeit einer Gesellschaft ohne ein Festlegen allgemeiner *Identitätsnormen* auch nur im Entferntesten zu denken.

Auf jeden Fall also sind für Goffman *beide Seiten*, sowohl das (*stigmatisierte*) *Ich* als auch sein *Gegenüber*, immer wieder *sozial abweichend*, in der Folge mit Bezug auf den

---

<sup>75</sup> Goffman (1963) 2016: S. 170.

<sup>76</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 160: Zwischentitel.

<sup>77</sup> Goffman (1963) 2016: S. 159.

<sup>78</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 166f.

<sup>79</sup> Goffman (1963) 2016: S. 167.

Umgang mit dem Problem nicht vollständig eingehaltener *allgemeiner Identitätsnormen* einander *gleichzusetzen*:

*Am allerwichtigsten aber ist, dass die blosser Vorstellung beschämender Andersartigkeiten im Hinblick auf einen entscheidenden Glauben, den Identitätsglauben, eine Gleichheit voraussetzt. Selbst wo ein Individuum ganz anormale Gefühle und Überzeugungen hat, hat es wahrscheinlich ganz normale Sorgen und verwendet ganz normale Strategien im Versuch, diese Anomalien vor anderen geheimzuhalten. (...)*

*Wenn nun die stigmatisierte Person deviant genannt werden muss, sollte man sie besser normal deviant nennen, zumindest in dem Ausmass, indem ihre Situation innerhalb des hier dargestellten Rahmens (Bewältigung der Abweichung von Identitätsstandards, kw) analysiert wird.<sup>80</sup>*

Im hier Zitierten geht Goffman nicht, wie sonst in Kapitel 4, von den *normal Abweichenden* aus, um zu zeigen, dass die so Abweichenden *gleich* wie das (*stigmatisierte*) *Ich* ein *Stigma-Management* betreiben. Hier geht er umgekehrt vom (*stigmatisierten*) *Ich* aus, um darauf hinzuweisen, dass es sich bei den von diesem (*stigmatisierten*) *Ich* angewendeten Strategien um *ganz normale Strategien* handle, wie sie eben auch beim (*normal abweichenden*) *Gegenüber* zu beobachten seien. Genauso wie der *Normale* regelmässig *normal abweichend* zu bezeichnen sei, sei das (*stigmatisierte*) *Ich* nicht etwa als *deviant*, sondern eben als *normal deviant* zu bezeichnen.<sup>81</sup>

Goffman wiederholt gegen Schluss von Kapitel 4 seinen Befund nochmals:

*Als Konklusion kann ich wiederholen, dass ein Stigma nicht so sehr eine Reihe konkreter Individuen umfasst, die in zwei Haufen, die Stigmatisierten und die Normalen, aufgeteilt werden können, als vielmehr einen durchgehenden sozialen Zwei-Rollen-Prozess, in dem jedes Individuum an beiden Rollen partizipiert, zumindest in einigen Zusammenhängen und in einigen Lebensphasen. Der Normale und der Stigmatisierte sind nicht Personen, sondern eher Perspektiven. Diese werden erzeugt in sozialen Situationen während gemischter Kontakte kraft der unrealisierten Normen, die auf das Zusammentreffen einwirken dürften.<sup>82</sup>*

Gemäss Goffman gehen das (*stigmatisierte*) *Ich* und sein (*normal abweichendes*) *Gegenüber* hinsichtlich ihrer *Techniken* und *Strategien*, mit ihren *Abweichungen* fertig zu werden, ineinander über.

### 3.3 Das von Goffman willkürlich verallgemeinerte Stigma-Management

Goffman kann bei seiner in Kapitel 4 vorgenommenen Bestimmung des auch für die *normal Abweichenden* notwendig werdenden *Stigma-Managements* dadurch, dass es sich seines Erachtens um *gleiche* Prozesse wie bei *stigmatisierten Individuen* handelt, auf die in den Kapiteln 1 bis 3 präsentierten Befunde zurückgreifen. Im nachstehend Zitierten überträgt er das bei den *stigmatisierten Individuen* gefundene *Stigma-Management* auf die *normal Abweichenden*. Die *Lösungen*, von denen er im Folgenden

---

<sup>80</sup> Goffman (1963) 2016: S. 161f.; Hervorhebung durch Goffman.

<sup>81</sup> Die eben zitierte Passage ist die einzige Stelle in Goffmans Kapitel 4, wo er bereits den Begriff der *Devianz* (Thema seines Kapitels 5) gebraucht. Es wird sich im Kapitel 5 dann zeigen, dass er von *Devianz* im Grunde – und entgegen seiner eigenen Begriffsbestimmung – am ehesten dann spricht, wenn eine *regelmässige Abweichung* im Unterschied zur *augenblickswisen* Abweichung vorliegt: Letztere entspricht der im hier nachgezeichneten Kapitel 4 thematisierten *normalen Abweichung*.

<sup>82</sup> Goffman (1963) 2016: S. 169f.

spricht, meinen dann also – wobei das von Goffman im Grunde nur behauptet wird – *Lösungen von normal Abweichenden:*

*Man kann also sagen, dass Identitätsnormen sowohl Abweichungen wie Konformität erzeugen. Zwei allgemeine Lösungen für diese normative Misere wurden weiter oben angeführt. Eine Lösung war die, dass eine Kategorie von Personen eine Norm hochhält, dabei aber von sich und anderen als die Kategorie definiert wird, die nicht dafür zuständig ist, die Norm zu realisieren oder sie persönlich in die Praxis umzusetzen (in seiner Analyse der Lösungen von stigmatisierten Individuen sprach Goffman von Out-group-Ausrichtungen, kw). Eine zweite Lösung war die, dass das Individuum, das eine Identitätsnorm nicht halten kann, sich von der Gemeinschaft, die die Norm verteidigt, entfremdet oder es unterlässt, eine Bindung in erster Linie an die Gemeinschaft zu entwickeln (in seiner Analyse der Lösungen von stigmatisierten Individuen sprach Goffman von In-group-Ausrichtungen, kw). Dies ist freilich für beide, Gesellschaft und Individuum, eine teure Lösung, selbst wenn es eine ist, die in kleinem Ausmass fortwährend geschieht (es gilt zu beachten, dass Goffman hier die normalen Abweichungen im Blick hat und dabei die Möglichkeit erwägt, dass alle normal Abweichenden auf eine Bindung mit der (normalen) Gemeinschaft (oder Gesellschaft) verzichten, was ihm gemäss dann teuer würde, kw).*

*Die Prozesse, die hier detailliert behandelt wurden, konstituieren zusammen eine dritte Hauptlösung für das Problem nicht-aufrechterhaltener Normen. Durch diese Prozesse kann die allgemeine Normengrundlage weit über den Kreis derer hinaus aufrechterhalten werden, die sie vollständig realisieren (d.h. die vollständig mit den Identitätsnormen übereinstimmen, kw); dies ist natürlich eine Feststellung über die sozialen Funktionen dieser Prozesse und nicht über ihren Grund oder ihre Wünschbarkeit. Es geht um Täuschen und Kuvrieren, was dem Forscher eine spezielle Anwendung der Künste des Eindruckmachens darbietet, dieser im sozialen Leben grundlegenden Künste, durch die das Individuum über das Image seiner selbst und seiner Produkte, das andere zusammentragen, strategische Kontrolle ausübt.<sup>83</sup>*

In dieser Passage gibt Goffman zum einen nochmals zu verstehen, dass die *normal Abweichenden* genau gleich wie die *Stigmatisierten* zu den in den ersten Kapiteln vorgestellten *Stigma-Prozessen* gezwungen sind. Zum andern suggeriert er im zweiten Abschnitt mit der *dritten Hauptlösung für das Problem nicht-aufrechterhaltener Normen*, dem *Täuschen und Kuvrieren*, dass diese die von allen *Abweichenden* verwendete *Lösung* – eben die *Hauptlösung* – darstelle, auf das das ganze Bemühen der Schadensbegrenzung hinauslaufe. Es handle sich dabei – so Goffman – um *eine spezielle Anwendung der Künste des Eindruckmachens*, von – wie er sagt – *im sozialen Leben grundlegenden Künsten*. Der Versuch Goffmans, einen Übergang von den *Stigma-Prozessen* der *Stigmatisierten* zu denjenigen der *normal Abweichenden* aufzuzeigen, ist unübersehbar. Er will die zu Beginn seines Kapitels angekündigte *Brücke* schlagen, *die das Stigmastudium mit dem Studium der übrigen sozialen Welt verbindet*<sup>84</sup>.

Bei diesem Versuch allerdings übergeht Goffman geradezu sträflich, dass zwischen dem von *Stigmatisierten* und dem von *normal Abweichenden* zu betreibenden *Stigma-Management* – wenn man mit Bezug auf die *normal Abweichenden* von einem *Stigma-Management* überhaupt sprechen mag – weniger ein quantitativer als vielmehr ein qualitativer Unterschied besteht. Die Interaktion beispielsweise einer verkrüppelten Person mit Normalen unterscheidet sich von jener beispielsweise einer wenig sportlichen Person mit normal sportlichen Personen inhaltlich massiv. Erstere wird mit Sicherheit in ein

<sup>83</sup> Goffman (1963) 2016: S. 159f.

<sup>84</sup> Goffman (1963) 2016: S. 156; bereits oben zitiert auf S. 25.

*Stigma-Management* gezwungen, Letztere höchstens ansatzweise oder wahrscheinlich nicht einmal. Wenn Goffman den Unterschied nun aber als eine Frage der *Häufigkeit* des zu leistenden *Stigma-Managements* darstellt, verharmlost er die Lage der *stigmatisierten* respektive der *stigmatisierbaren Personen*. Anders herum gesagt verallgemeinert Goffman das in seinen ersten drei Kapiteln mit Bezug auf *Stigmatisierte* und *Stigmatisierbare* erläuterte *Stigma-Management* in unzulässiger Weise auf die *normal Abweichenden*.<sup>85</sup>

Zum Nachweis der hier formulierten *Kritik* seien – mit Goffman gleichsam über Goffman hinausgehend – der *qualitative Unterschied* zwischen den *normal Abweichenden* und den *Diskreditierbaren* einerseits, der qualitative Unterschied zwischen den *normal Abweichenden* und den *Diskreditierten* andererseits hervorgehoben (was Goffman so genau nicht macht).

Für die *normal Abweichenden* ist davon auszugehen, dass sie sich selber zwar als *diskreditierbar* ansehen und deshalb auch – wie von Goffman richtig festgestellt – *Informationsmanagement* betreiben, dass aber ihre *Andersartigkeit*, wegen der sie sich schämen, vielleicht gar nicht *diskreditierbar* ist. Für sie nämlich lassen sich – dieses im Unterschied zu den *Diskreditierbaren* – zwei Verlaufsvarianten von Interaktionen denken. Entweder kann sich die *Andersartigkeit*, auf die hin die *normal Abweichenden* ihr *Informationsmanagement* betreiben, bei interaktiver Offenlegung als etwas tatsächlich im Allgemeinen *Stigmatisiertes* erweisen, d.h. in der Terminologie von Goffman als ein *Stigma*. Dann aber sähen diese vorher *normal Abweichenden* sich sofort in die Lage *diskreditierter* oder zumindest *diskreditierbarer Individuen* versetzt und das Etikett *normal abweichend* könnte gar nicht mehr verwendet werden. Oder dann – als zweite Verlaufsvariante – erweist sich die *Andersartigkeit* der *normal Abweichenden* bei interaktiver Offenlegung als etwas nicht *Stigmatisiertes*, was dann bedeutet, dass die vermeintliche *Abweichung* gar keine ist und von einer *Abweichung* überhaupt nicht mehr gesprochen werden könnte.

Indem die *normal Abweichenden* mittels *Informationsmanagement* es gar nicht dazu kommen lassen, dass offen gelegt wird, ob ihre *Andersartigkeit*, derer sie sich schämen, ein *Stigma* darstellt oder nicht, bewegen sie sich in einer Art Schwebezustand, der aber, da von *Diskreditierbarkeit* eben gar nicht sicher geredet werden kann, dem *Normalen* und nicht dem *Stigmatisierten* zuzuordnen ist. Im Gegensatz dazu zeichnen sich diejenigen Individuen, die von Goffman als *diskreditierbar* bezeichnet werden, dadurch aus, dass es sicher ist, dass die *Andersartigkeit*, die sie ebenfalls mittels *Informationsmanagement* zu verbergen versuchen, dann, wenn sie interaktiv offengelegt würde, auch tatsächlich *stigmatisiert* würde. Deshalb werden die betreffenden Individuen auch *diskreditierbar* geheissen und diese wissen im Gegensatz zu den *normal Abweichenden* auch selber ganz genau um ihre *Diskreditierbarkeit*. Darin liegt der wesentliche, von Goffman aber verwischte qualitative Unterschied zwischen *normal Abweichenden* und

---

<sup>85</sup> Zu Gunsten von Goffman wäre anzumerken, dass das ihm gemäss auch von den *Normalen* immer wieder zu betreibende *Stigma-Management* – wie viel harmloser es im Vergleich zu dem von den *Stigmatisierten* zu betreibenden auch sein mag – auf deren Möglichkeit verweist, sich in diejenigen, die täglich massiv dazu gezwungen werden, ansatzweise einzufühlen. Diese eigene Erfahrung der *Normalen* könnte – extrapoliert – ein Mittel zur Einsicht in die Grösse des Problems *Stigma* darstellen.

*Diskreditierbaren*. Natürlich mag die Abgrenzung im einzelnen Fall nicht immer leicht fallen, doch grundsätzlich können *normal Abweichende* und *Diskreditierbare* klar unterschieden werden. Letztere befinden sich in einer sehr viel schwierigen Lage, da sie ein Stigma sicher besitzen. Nur in der Nacht sind alle Katzen grau.

Leichter einsehbar ist der qualitative Unterschied zwischen *normal Abweichenden* und *Diskreditierten*. Während die *normal Abweichenden* ein *Informationsmanagement* auf eine *Andersartigkeit* hin betreiben, von der nicht mal sicher ist, ob sie ein *Stigma* darstellt, haben die *Diskreditierten* mit einer *Andersartigkeit* zu leben, die sofort sichtbar und entsprechend rasch und stark *herabgewürdigt* wird. Es macht doch einen Unterschied, ob man beispielsweise als blinde Person oder als eine wenig sportliche Person unterwegs ist. Erstere muss sich doch ganz anders oder überhaupt wehren, während Letztere überhaupt nichts machen muss. Dieser qualitative Unterschied zwischen *normal Abweichenden* und *Diskreditierten* müsste eigentlich sofort ins Auge springen.<sup>86</sup>

Goffman verstellt in seinem Kapitel 4 die Sicht auf den qualitativen Unterschied zwischen *normal Abweichenden* und *Diskreditierten* zusätzlich dadurch, dass er letztere zum Vornherein, ohne sich über den Schritt Klarheit zu verschaffen, aus der Analyse *sozialer Abweichung* ausschliesst.

Zu Beginn von Kapitel 4 bespricht Goffman die Frage, wie man an die Analyse von *Abweichungen* am besten herangehen solle.<sup>87</sup> Er weist darauf hin, dass es möglich sei, *seltene und dramatische Fehler für die hier unternommene Analyse am geeignetsten zu halten*<sup>88</sup>, und er zählt auch verschiedene besonders *abweichende* Gruppen auf, an denen die Analyse ansetzen könnte: *Exotische Andersartigkeit, etablierte Minoritätsgruppen, Personen mit einem Makel, der alle ihre sozialen Situationen erschwert*<sup>89</sup>. Sogleich aber verwirft er diesen Ansatz, um festzuhalten:

*Der vorliegende Bericht argumentiert anders. Selbst der am meisten vom Glück begünstigte Normale hat wahrscheinlich seinen halbversteckten Fehler, und für jeden kleinen Fehler gibt es eine soziale Gelegenheit, bei der er ein drohendes Aussehen annehmen kann und so eine schmachvolle Kluft zwischen virtueller und aktueller sozialer Identität schafft. Deshalb bilden die gelegentlich Unsicheren und die konstant Unsicheren ein einziges Kontinuum, und ihre Situation im Leben ist innerhalb des gleichen Rahmens analysierbar.*<sup>90</sup>

In der Folge kümmert Goffman sich überhaupt nicht mehr um die zuerst erwähnten besonders *abweichenden* Gruppen, das heisst die *Diskreditierten*, die Goffman so aber nicht bezeichnet. Umso besser kann er so tun, als sei das für die *normal Abweichenden* festgestellte *Stigma-Management* dasjenige Management, von dem alle in gleicher Weise betroffen wären, die *stigmatisierten Individuen* lediglich *häufiger*. Man könne im Vergleich der *normal Abweichenden* mit den *Stigmatisierten* – wie Goffman im eben Zitierten es sagt – von einem *einzigem Kontinuum* ausgehen und die Situation beider *innerhalb des gleichen Rahmens* analysieren. Damit nun aber ebnet er die vorhin auf-

<sup>86</sup> Und dabei ist hier von jenen Stigmatisierungen noch gar nicht die Rede, wo es ans Lebendige gehen kann, wie im Fall von Sozialapartheid oder Judenverfolgungen.

<sup>87</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 156f.

<sup>88</sup> Goffman (1963) 2016: S. 156.

<sup>89</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 156.

<sup>90</sup> Goffman (1963) 2016: S. 157.

gezeigten qualitativen Unterschiede zwischen *normal Abweichenden*, *Diskreditierbaren* und *Diskreditierten* ein und verharmlost so die Lage insbesondere der aus seiner Analyse in Kapitel 4 zum Vornherein ausgeschlossenen *Diskreditierten*, zugleich auch die Lage der *Diskreditierbaren*.

In seiner einleitenden Passage zum Ausschluss besonders *abweichender Gruppen* stellt Goffman mit Bezug auf *Neger* und *Juden* fest:

*Es ist auch möglich, zu denken, dass etablierte Minoritätengruppen wie Neger und Juden die besten Objekte für diese Art von Analyse abgeben werden (gemeint ist hier die Analyse sozialer Abweichung, kw). Das aber könnte leicht zu unausgewogener Behandlung führen. Hinsichtlich dieser Gruppen ist das soziologische Hauptproblem ihr Platz in der Sozialstruktur; die Gegebenheiten, denen diese Personen in unmittelbarer Interaktion begegnen, sind nur ein Teil des Problems und etwas, das nicht an sich und ohne Beziehung auf die Geschichte, die politische Entwicklung und die gegenwärtige Politik der Gruppe vollständig verstanden werden kann.<sup>91</sup>*

Diese Argumentation Goffmans überzeugt nicht. Wenn es nämlich Gruppen gibt, die einer – um die Terminologie Goffmans gegen ihn selber zu wenden – *unausgewogenen Behandlung* durch die Gesellschaft ausgesetzt waren, und zwar bis in fürchterlichste Formen *unmittelbarer Interaktion* hinein (und das ist mit *Stigma* am ehesten gemeint), dann wären an erster Stelle doch *Neger* und *Juden* zu nennen. Gerade diese beiden Gruppen zum Vornherein aus der Analyse *sozialer Abweichung* auszuschliessen, und gar noch mit dem Argument, andernfalls eine *unausgewogene Behandlung* der Frage zu riskieren, ist nicht nachvollziehbar. Darüber hinaus lässt sich die *unmittelbare Interaktion* doch bei keiner *sozialen Abweichung* von der Frage des *Platzes in der Sozialstruktur*, von der *Geschichte*, der *politischen Entwicklung* und der *gegenwärtigen Politik der Gruppe* trennen. Es gibt keine *soziale Abweichung*, die sich an sich respektive aus blosser *unmittelbarer Interaktion* verstehen lässt.

Die Gründe, die Goffman angibt, um *etablierte Minoritätengruppen* wie *Neger* und *Juden* aus der Analyse *sozialer Abweichung* auszuschliessen, sind gemäss der hier formulierten Kritik vorgeschoben. Goffman will in Wirklichkeit auf den Befund hinaus, dass praktisch alle Menschen in gleicher Weise ein *Stigma-Management* betreiben, die *stigmatisierten Individuen* lediglich *häufiger* dazu gezwungen sind. Damit aber eben verharmlost er die besondere Lage von *stigmatisierten Individuen*.

Die Frage der *sozialen Funktion* von *Stigma-Prozessen* behandelt Goffman nur an wenigen Stellen in seiner Untersuchung. Eine solche Stelle wurde oben bereits zitiert,<sup>92</sup> aber noch nicht auf die Frage der von Goffman betonten Funktion hin analysiert. Deshalb sei die entsprechende Stelle hier nochmals zitiert:

*Durch diese Prozesse kann die allgemeine Normengrundlage weit über den Kreis derer hinaus aufrechterhalten werden, die sie vollständig realisieren (d.h. die vollständig mit den Identitätsnormen übereinstimmen, kw); dies ist natürlich eine Feststellung über die sozialen Funktionen dieser Prozesse und nicht über ihren Grund oder ihre Wünschbarkeit.<sup>93</sup>*

<sup>91</sup> Goffman (1963) 2016: S. 156.

<sup>92</sup> Vgl. oben das Zitat auf S. 29, zweiter Teil.

<sup>93</sup> Goffman (1963) 2016: S. 160.

Am Schluss von Kapitel 4 kommt Goffman auf diese Funktion, *die allgemeine Normen-grundlage weit über den Kreis derer hinaus aufrechtzuerhalten, die sie vollständig realisieren* in anderen Worten nochmals zu sprechen. Dabei nimmt er gleichermaßen sowohl auf *stigmatisierte* als auch auf *normal abweichende* Individuen Bezug:

*Nun scheint es gewiss, dass unmittelbare Interaktion, wenigstens in der amerikanischen Gesellschaft, dermassen konstruiert ist, dass sie für die Art von Beschädigung, die in dieser Studie einer Betrachtung unterzogen wurde, besonders empfänglich ist. Es scheint auch, dass Diskrepanzen zwischen virtueller und aktueller Identität immer auftreten und immer Spannungsmanagement (im Hinblick auf den Diskreditierten) und Informationskontrolle (im Hinblick auf den Diskreditierbaren) notwendig machen werden. Und wo Stigmata sehr sichtbar oder aufdringlich oder über Stammeslinien übertragbar sind, können dann die resultierenden Instabilitäten in der Interaktion eine sehr durchdringende Wirkung auf jene haben, denen die stigmatisierte Rolle übertragen wird. Jedoch hat die wahrgenommene Unerwünschtheit einer bestimmten persönlichen Eigenschaft und deren Fähigkeit, diese Stigma-Normal-Prozesse auszulösen, eine eigene Geschichte, eine Geschichte, die durch zweckvolle soziale Aktion regelmässig verändert wird. Und obwohl argumentiert werden kann, dass die Stigma-Prozesse eine allgemeine soziale Funktion zu haben scheinen – die Funktion nämlich, unter jenen Unterstützung für die Gesellschaft zu gewinnen, die nicht von ihr unterstützt werden – und bis zu diesem Grad der Veränderung vermutlich widerstehen, muss man sehen, dass es um zusätzliche Funktionen zu gehen scheint, die sich gemäss dem Typus von Stigma deutlich unterscheiden. Die Stigmatisierung der Personen mit einer moralisch schlechten Vergangenheit kann deutlich funktionieren als ein Mittel formaler sozialer Kontrolle; die Stigmatisierung von Personen aus bestimmten rassischen, religiösen oder ethnischen Gruppen hat offensichtlich funktioniert als ein Mittel der Ausschaltung dieser Minoritäten aus verschiedenen Bereichen der Konkurrenz; und die Abwertung der Personen mit körperlichen Entstellungen kann vielleicht als Beitrag zu einer benötigten Einengung von Entscheidungen der Partnerwahl interpretiert werden.<sup>94</sup>*

In dieser Passage macht Goffman deutlich, dass seines Erachtens die *Stigma-Prozesse* – er spricht einmal gar von *Stigma-Normal-Prozessen* –, das heisst die durch *Stigmatisierung* erfolgenden *Beschädigungen von Identität* bestimmte *soziale Funktionen* erfüllen, Funktionen zugunsten des Gesellschaftlichen. Die *Stigma-Prozesse* dienen der Bestandserhaltung der sich über *allgemeine Identitätsnormen* integrierenden Gesellschaft.

Zunächst spricht er von der *allgemeinen sozialen Funktion von Stigma-Prozessen*, darin bestehend, *unter jenen Unterstützung für die Gesellschaft zu gewinnen, die nicht von ihr unterstützt werden*. Diese Funktion scheint Goffman als derart grundlegend anzusehen – nahezu wie eine anthropologische Konstante –, dass er bei ihr mit historischen *Veränderungen* nicht rechnet. Sie dient ihm gemäss der gesellschaftlichen Lösung einer grundlegenden Problematik. Sie besteht im Grunde im Zusammenhalt der Gesellschaft, konkreter darin, dass Individuen, die von den *allgemeinen Identitätsnormen* abweichen, von der Gesellschaft nicht nur *nicht unterstützt*, sondern vielmehr dafür *gewonnen* werden müssen, gleichwohl an den *allgemeinen Identitätsnormen* festzuhalten. Würden die abweichenden Individuen an den *Normen* nicht mehr festhalten, hätte man es mit der von Goffman in seinem Kapitel 5 behandelten *Devianz* zu tun.<sup>95</sup> Damit die *Abweichenden* an den *allgemeinen Identitätsnormen* auch dann festhalten, wenn sie diesen au-

<sup>94</sup> Goffman (1963) 2016: S. 170f.; Hervorhebung durch Goffman.

<sup>95</sup> Vgl. dazu unten, Abschnitt 4.

genblicksweise oder langfristig nicht zu genügen vermögen, werden sie mit *Beschämungen* und *Abwertungen* gestraft, das heisst *stigmatisiert*. Es wird den *Abweichenden* signalisiert, dass auch von ihnen verlangt wird, die *allgemeinen Identitätsnormen* hochzuhalten und dass es *beschämend* sei, es nicht tun, unabhängig von der Frage, ob sie dazu faktisch in der Lage sind. Goffman hebt im Zitierten hervor, dass *die resultierenden Instabilitäten in der (stigmatisierenden, kw) Interaktion eine sehr durchdringende Wirkung auf jene haben, denen die stigmatisierte Rolle übertragen wird*. Die *Wirkung* muss *durchdringend* sein, weil es ja um nichts weniger als den Bestand der bestehenden Gesellschaft selber geht. Goffman dürfte vor allem an den amerikanischen *melting pot* und die damit verbundenen Integrationsprobleme gedacht haben.

Sodann nimmt Goffman an, dass den *Stigma-Prozessen* gleichsam oberhalb der erstgenannten *allgemeinen sozialen Funktion* spezifische *soziale Funktionen* zufallen, die zum einen historisch variieren und also auch verschwinden können, zum anderen je nach *Typus von Stigma* einen anderen Zweck von gesellschaftlicher Bestandserhaltung erfüllen. *Stigma-Prozesse* erfüllen demnach gegenüber *Personen mit einer moralisch schlechten Vergangenheit* die Funktion, die allgemeinen Moralstandards aufrechtzuerhalten und diesbezüglich *soziale Kontrolle* auszuüben, erfüllen gegenüber *Personen aus bestimmten rassistischen, religiösen oder ethnischen Gruppen* die Funktion, diese als *Konkurrenz* abzuwehren, erfüllen gegenüber *Personen mit körperlichen Entstellungen* die Funktion, den Entscheidungsspielraum hinsichtlich *Partnerwahl* nicht unnötig gross werden zu lassen.

Alle von Goffman angeführten *sozialen Funktionen* von *Stigma-Prozessen* sind dahingehend zu kritisieren, dass mit ihnen die *allgemeinen Identitätsnormen*, denen die in Gang gesetzten *Stigma-Prozesse* Nachachtung verschaffen sollen, implizit als zu Recht bestehend bestätigt werden. Goffman weist in dem an vorletzter Stelle Zitierten darauf hin, dass er *natürlich eine Feststellung über die sozialen Funktionen dieser Prozesse und nicht über ihren Grund oder ihre Wünschbarkeit* treffe, hat also irgendwie gespürt, dass hier eine Schwierigkeit besteht. Er ist der Auffassung, dass die Gesellschaft sich via *allgemeine Identitätsnormen* reproduziert und es zur Sicherung dieser *Normen* gegen allfällige *Abweichungen* der *Stigma-Prozesse* bedarf. Damit jedoch lässt er unberücksichtigt, dass die Reproduktion von *allgemeinen Identitätsnormen* selber in die Katastrophe, nämlich eben zur *Stigmatisierung* ganzer Menschengruppen, zu Völkermord und zur Selbstausslöschung der Menschheit führen kann. Es geht dabei nicht um die akademische Frage von Wert oder Wertfreiheit, sondern um diejenige, ob man es als wesentlich oder für nicht wesentlich einstuft, bestimmte gesellschaftliche Funktionen näher anzuschauen oder eben nicht näher anzuschauen. Nach der Shoah kann die Frage der Bedeutung und der gesellschaftlichen Funktion von *Stigmatisierung* nicht mehr als unwesentlich betrachtet werden. Schon gar nicht darf die *Stigmatisierung* – wie es Goffman in seinem hier besprochenen Kapitel 4 tut – als etwas alle Menschen irgendwie gleich Betreffendes verharmlost werden. Wenn *Stigma-Prozesse* eine historisch derart eminente Bedeutung und Funktion besitzen, woran nicht zu zweifeln ist, dann muss auch deren *Grund* kritisch beleuchtet werden.<sup>96</sup>

<sup>96</sup> Vgl. dazu unten insbesondere den abschliessenden Abschnitt 4.3.

Bemerkenswerterweise – und das gilt für praktisch alle von Goffman eingeführten Begriffe – spürt der Autor irgendwie immer die Widersprüche, benennt sie manchmal sogar, macht sie dann aber doch nicht wirklich zum Thema. Zur Frage der *allgemeinen Identitätsnormen* stellt er an früherer, oben bereits zitierter Stelle fest, dass überhaupt erst diese *Normen sowohl Abweichungen wie Konformität erzeugen*, und dass sich die Menschen, indem sie sich solchen *Identitätsnormen* unterstellen, *auf eine Art selbst kompromittieren*. Sie *haben sich selbst* damit – so schreibt Goffman wörtlich – *zu Narren gemacht*.<sup>97</sup> Schlimmer noch, sie gefährden sich selbst. Goffman zieht aus seiner Einsicht nicht die nötigen gesellschaftskritischen Konsequenzen, vermag es nicht, die gesellschaftliche Durchsetzung *allgemeiner Identitätsnormen* für sich einer Kritik zu unterziehen. Die Utopie einer Gesellschaft, worin die Menschen gegenseitig als Nichtidentische sich anzuerkennen vermögen, kann Goffman nicht denken. Die Utopie meint eine Gesellschaft, die über das Stigma hinaus wäre.

---

<sup>97</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 159 bzw. S. 167. Beide Stellen sind oben auf S. 27 bereits zitiert.

## 4. Begriff der Devianz

### 4.1 Devianz versus normale Abweichung

Kapitel 5 von Goffmans Studie ist übertitelt mit *Deviationen und Devianz*<sup>98</sup>. Es setzt ein mit den folgenden Worten:

*Wenn man erst einmal die Dynamik beschämender Andersartigkeit als ein allgemeines Merkmal sozialen Lebens verstanden hat, kann man dazu übergehen, die Beziehung ihrer Erforschung zu der Erforschung angrenzender Sachverhalte, die mit dem Terminus 'Devianz' verbunden sind, zu betrachten.*<sup>99</sup>

Mit der Dynamik *beschämender Andersartigkeit*, die als ein *allgemeines Merkmal sozialen Lebens* zu betrachten sei, meint Goffman die Prozesse, die er in seinem vorhergehenden Kapitel 4 erläuterte. Dort beschrieb er die *beschämende Andersartigkeit* als ein Problem auch der *Normalen*, die er dementsprechend als *normal Abweichende* bezeichnete und für die er davon ausging, dass sie in gleicher Weise, wenn auch weniger häufig wie die *stigmatisierten Individuen*, ein *Stigma-Management* betreiben.<sup>100</sup>

In Kapitel 5 nun macht Goffman einen, wie er es nennt, dazu *angrenzenden Sachverhalt* zum Thema, der mit dem Terminus *Devianz* verbunden ist. *Deviation* und *Devianz* bestimmt er folgendermassen:

*Beginnt man mit der sehr allgemeinen Vorstellung einer Gruppe von Individuen, die einige Werte miteinander teilen und an einer Reihe sozialer Normen hinsichtlich Verhaltens und hinsichtlich persönlicher Attribute festhalten, kann man auf jedes individuelle Mitglied, das nicht an den Normen festhält, als auf ein deviantes Bezug nehmen, und auf seine Eigenart als eine Deviation.*<sup>101</sup>

Für Goffman gilt dasjenige Individuum als *deviant*, das an den *sozialen Normen* der Gruppe, deren Mitglied es ist, *nicht festhält*. Und diese *Eigenart*, an den *sozialen Normen* der Gruppe nicht festzuhalten, bezeichnet er als *Deviation*.

Während also die in Goffmans vorherigem Kapitel 4 beschriebenen *normal Abweichenden*<sup>102</sup> an den *Normen* trotz der *Dynamik beschämender Andersartigkeit* festhalten, tun das die *Devianten* nicht. Auch für die vom Autor in den ersten drei Kapiteln seiner Studie beschriebenen *stigmatisierten* und *stigmatisierbaren* Personen<sup>103</sup> wird grundsätzlich davon ausgegangen, dass sie an den *sozialen Normen* oder – wie Goffman sie dort häufiger nannte – an den *allgemeinen Identitätsnormen* festhalten, obwohl sie ihnen nicht genügen.<sup>104</sup> Demzufolge werden die *stigmatisierten Individuen* im hier nachgezeichneten Kapitel 5, worin es um *Deviationen und Devianz* geht, kaum noch zu einem Thema. An einer einzigen Stelle gegen Ende von Kapitel 5 weist Goffman darauf hin,

<sup>98</sup> Goffman (1963) 2016: S. 172.

<sup>99</sup> Goffman (1963) 2016: S. 172.

<sup>100</sup> Vgl. dazu oben, Abschnitt 3.

<sup>101</sup> Goffman (1963) 2016: S. 172.

<sup>102</sup> Oben nachgezeichnet im Abschnitten 3.

<sup>103</sup> Oben nachgezeichnet in den Abschnitten 1 und 2.

<sup>104</sup> Bei den von Goffman in seinem Kapitel 3 beschriebenen *In-group-Ausrichtungen* (oben nachgezeichnet in Abschnitt 2.3) käme ein Nicht-Festhalten an den *allgemeinen Identitätsnormen* und also *Devianz* durchaus in Frage, wird dort von Goffman als Möglichkeit aber nicht explizit in Betracht gezogen.

dass *deviante Individuen* auch *stigmatisiert* sein können.<sup>105</sup> Doch gleich danach hält er fest, dass *eine vollständige Betrachtung (der Devianz, kw) über das, was in der Analyse von Stigma betrachtet werden muss, hinaus- und davon wegführen würde*<sup>106</sup>. *Stigma-Management* und *Devianz* erscheinen bei Goffman damit als sich tendenziell ausschliessende Strategien. Freilich ist Goffman darin zuzustimmen und es dürfte auch häufig der Fall sein, dass *deviante Individuen* stigmatisiert werden. Inwieweit *deviante Individuen* dadurch, dass sie an den *allgemeinen Identitätsnormen* nicht festhalten, überhaupt in ein *Stigma-Management* gezwungen werden können, wird von Goffman nicht untersucht.

#### 4.2 Goffmans Begriff von Devianz als eine gesellschaftlich funktionalisierte Devianz

Goffman unterscheidet in Kapitel 5 zunächst *zwei Arten von Devianz*, die er als *In-group-Abweichungen*<sup>107</sup> und als *soziale Abweichungen* im Sinne von *gemeinschaftlichen Abweichungen*<sup>108</sup> bezeichnet, und erwähnt gegen Ende des Kapitels zudem *zwei weitere Arten* respektive Gruppen, bei denen diese zwei weiteren Arten von *Devianz* sichtbar werden, nämlich die *ethnischen/rassischen Monoritätengruppen* sowie *Mitglieder der unteren Klasse*<sup>109</sup>. Dazwischen erwähnt er weitere *periphere Beispiele von Devianz*<sup>110</sup>.

Goffman verbindet die Abfolge der *vier Arten von Devianz* mit einer zunehmenden *Ausdehnung der Bezugsgruppe*, gegenüber der das einzelne Individuum *deviant* werden kann, *von der unmittelbaren persönlichen lokalen Gemeinschaft (erste Art, kw) auf die weitere Welt grossstädtischer Ansiedlungen (zweite Art, kw)*<sup>111</sup> hin zur ganzen *Kultur oder Gesellschaft (dritte und vierte Art, kw)*<sup>112</sup>.

Die erste Art von *Devianz* wird von Goffman als *In-group-Abweichung* bezeichnet und folgendermassen beschrieben:

*In vielen eng-verzahnten Gruppen und Gemeinschaften gibt es Beispiele dafür, dass ein Mitglied entweder im Tun oder in den Attributen, die es besitzt, oder in beidem abweicht und als Konsequenz hiervon ein spezielles Rollenspiel übertragen bekommt, welches es ein Symbol der Gruppe und einen Darsteller bestimmter clownartiger Funktionen sein lässt, auch wenn ihm der Respekt, der vollgültigen Mitgliedern der Gruppe gewährt wird, versagt bleibt. Charakteristischerweise hört dies Individuum auf, das soziale Distanz-Spiel zu spielen, beliebig nähert es sich einem und man sich ihm. Oft ist es der Brennpunkt der Aufmerksamkeit, der andere in einem partizipierenden Kreis um es vereinigt, während gerade dies ihm einiges vom Status eines Partizipierenden nimmt. Der Gruppe dient es als ein Maskottchen, obwohl es in bestimmten Weisen qualifiziert ist, ein normales Mitglied zu sein. Der Dorfidiot, der Kleinstadtsäufer und der Regimentstrottel sind traditionelle Beispiele; der Dicke in einer studentischen Vereinigung ist ein anderes. Man darf annehmen, dass es nur jeweils eine der-*

<sup>105</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 179.

<sup>106</sup> Goffman (1963) 2016: S. 179.

<sup>107</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 173f.

<sup>108</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 175f.; S. 177f.

<sup>109</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 178f.

<sup>110</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 176f.

<sup>111</sup> Goffman (1963) 2016: S. 175f.

<sup>112</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 178 unten.

*artige Person für jede Gruppe gibt, da ja eine alles ist, was gebraucht wird, während mehrere Fälle bloss der Gemeinschaft zur Last fielen. Sie könnte ein In-group-Abweichender genannt werden, um daran zu erinnern, dass sie in Relation zu einer konkreten Gruppe abweichend ist, nicht bloss zu Normen, und dass ihre intensive, wenn auch ambivalente Zugehörigkeit zur Gruppe sie von einem anderen wohlbekannten Typ von Abweichenden unterscheidet – dem Gruppen-Isolierten, der beständig in sozialen Situationen mit der Gruppe steht, aber keiner der ihren ist. (Wenn der In-group-Abweichende von Aussenseitern attackiert wird, kann die Gruppe sich durchaus zur Unterstützung zusammenschliessen; wenn der Gruppen-Isolierte attackiert wird, muss er wohl eher seinen eigenen Kampf ausfechten.)<sup>113</sup>*

Ein Grundproblem dieser ganzen Beschreibung des *In-group-Abweichenden* besteht darin, dass das von Goffman als zentral beschriebene Merkmal von *Devianz*, nämlich, dass das *deviante Individuum* an den *Normen* seiner Gruppe *nicht festhält*, nicht richtig vorkommt. Es mag durchaus sein, dass der *Dorftrottel*, der *Kleinstadtsäufer* oder der *Regimentstrottel* die *Gruppennormen* nicht einhalten, doch besteht die entscheidende Frage hinsichtlich *Devianz* darin, ob die Betreffenden die *Normen* nicht einhalten wollen, was *Devianz* wäre, oder ob sie die *Normen* nicht einhalten können, obwohl sie es wollen (weil sie vielleicht von der Gruppe auch willentlich daran gehindert werden), was dann eine *normale Abweichung* respektive eine Nötigung in *Stigma-Prozesse* wäre. Bei den angeführten Beispielen scheint eher Zweiteres der Fall zu sein. Dann aber kann bei ihnen – entgegen der Auffassung von Goffman – nicht von *Devianz* gesprochen werden.

Zugleich erscheint Goffmans Beschreibung der *In-group-Abweichungen* so, als wenn sie funktional für den Bestand der Gruppe wären. Goffman stellt fest, dass der beschriebene *Abweichende* von der Gruppe ein *spezielles Rollenspiel übertragen bekomme*, und auch, dass er als *Maskottchen* der Gruppe fungiere und dass alles, was von der Gruppe gebraucht werde, eine solche Person sei. Tatsächlich ist es möglich – und die angeführten Beispiele sprechen dafür –, dass die *normalen* Mitglieder der Gruppe den *Abweichenden* genau dazu benötigen, die Grenzen des *Normalen* abzustecken, das heisst zu klären, was innerhalb der Gruppe *normalerweise* noch geht und was nicht mehr geht. Der *Dorftrottel*, der *Kleinstadtsäufer* oder der *Regimentstrottel* sind funktional für den Bestand der Gruppe, und zwar zum Zweck der Aufrechterhaltung der *normalen Standards*.<sup>114</sup> Sie bewegen sich hinsichtlich der Einhaltung der *Normen* ständig – in den angeführten Beispielen von der Gruppe wegen der erwähnten Funktion sogar erwünscht – immer gleichsam in der Schwebelage, was genau der von Goffman in seinem Kapitel 4 beschriebenen *normalen Abweichung* entspricht. Mit *Devianz* jedoch hat es nicht viel zu tun.

Die zweite Art von *Devianz* wird von Goffman als *soziale Abweichung* bezeichnet und wie folgt beschrieben:

*Ein Typus solcher Abweichung ist hier wichtig; präsentiert wird er von Individuen, die dem Anschein nach freiwillig und offen den sozialen Platz, der ihnen gewährt wird, zu*

<sup>113</sup> Goffman (1963) 2016: S. 173f.

<sup>114</sup> Damit wiederholt Goffman implizit die am Ende von seinem Kapitel 4 hervorgehobene grundlegende – sowohl auf *Stigmatisierte* als auch *normal Abweichenden* bezogene – Funktion von *Stigma-Prozessen*, darin bestehend, den Erhalt der *allgemeinen Identitätsnormen* zu sichern (vgl. oben den Schluss von Abschnitt 3.3). Es wird im Folgenden noch explizit darauf zurückgekommen.

akzeptieren verweigern und die irregulär und irgendwie rebellisch handeln in Verbindung mit unseren grundlegenden Institutionen – der Familie, dem Altersrang-System, der stereotypisierten Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, der Angebrachtheit von Ganztagsarbeit, welche die Aufrechterhaltung einer einzigen von der Regierung ratifizierten persönlichen Identität involviert, und der Segregation durch Klasse und Rasse. Es sind solche, die sich offen absondern. Jene, die sich diesen Standpunkt auf eigene Faust zu eigen machen, könnten Exzentriker oder 'Charaktere' genannt werden. Jene, deren Aktivität kollektiv ist und konzentriert in irgendeinem Gebäude oder Ort (und oft auf eine spezielle Aktivität), mögen Kultisten genannt werden. Jene, die in der Sub-Gemeinschaft oder einem Milieu zusammenkommen, mögen sozial Abweichende genannt werden (gemeint sind hier irgendwie gemeinschaftlich Abweichende, kw) und ihr korporatives Leben eine abweichende Gemeinschaft. Sie konstituieren einen speziellen Typus, aber nur einen Typus des Abweichenden.

Wenn es ein Untersuchungsfeld sogenannter 'Devianz' geben sollte, würden sozial Abweichende, wie sie hier definiert worden sind, voraussichtlich seinen Kern bilden. Prostituierte, Rauschgiftsüchtige, Delinquenten, Kriminelle, Jazzmusiker, Bohemiens, Zigeuner, Kirmesarbeiter, Rumtreiber, Wermutbrüder, Show-Leute, Berufsspieler, Penner, Homosexuelle und das städtische Lumpenproletariat – alle diese würden eingeschlossen sein. Es sind dies die Leute, von denen man annimmt, dass sie an irgendeiner Art kollektiver Ablehnung der sozialen Ordnung beteiligt sind. Anscheinend benutzen sie nicht die vorhandene Gelegenheit für das Emporkommen in den verschiedenen bewährten Startbahnen der Gesellschaft; für 'höherstehende' Leute zeigen sie offene Nichtachtung; sie lassen Pietät vermissen; bei ihnen versagen die Motivations-schemata der Gesellschaft.<sup>115</sup>

Auf den ersten Blick überraschend fasst Goffman die von ihm hier beschriebenen Formen von *Devianz* unter dem von ihm hervorgehobenen Begriff der *sozial Abweichenden* (zu verstehen als gemeinschaftlich Abweichende) zusammen. Er spricht bei diesen *Deviationen* von einer *Art kollektiver Ablehnung der sozialen Ordnung*. Am Schluss des Zitierten, wo er von der *Nicht-Benützung der vorhandenen Gelegenheit für das Emporkommen in den verschiedenen bewährten Startbahnen der Gesellschaft* spricht, berührt er auch fast ein wenig die Klassenfrage. Zu Beginn seiner Ausführungen beschreibt Goffman allerdings noch Formen von *Devianz*, die – ohne dass er selber dieses Attribut verwendet – als individuelle Ablehnungen der sozialen Ordnung zu bezeichnen sind. Hier spricht er von solchen Formen von *Devianz*, die sich den abweichenden *Standpunkt auf eigene Faust zu eigen machen*. Diese zuerst angeführten individuellen Formen von *Devianz*, die mit *Devianz* vermutlich am meisten zu tun hätten, werden von Goffman nicht weiter verfolgt. Ihn interessieren vor allem *kollektive Abweichungen*, während er bei individuellen Formen rasch von *Gruppen-Isolierten* spricht (vgl. vorletztes Zitat), und diese scheinen ihm, dem zum Soziologismus Neigenden, keiner Analyse wert zu sein.

Wenn Goffman im Weiteren *periphere Beispiele sozialer Devianz* nennt,<sup>116</sup> reibt man sich die Augen, reichen diese Beispiele doch von *herumreisenden Reichen* und *im Ausland lebenden Amerikanern* über *grossstädtische Unverheiratete* und *Nur-Verheiratete* bis zu *glühenden Briefmarkensammlern*, *Tennisklubspielern* und *Sportwagenfans*<sup>117</sup>. Inwiefern man dabei noch von *Ablehnungen der sozialen Ordnung* oder *nicht festgehaltenen Normen* und also *Devianz* sprechen kann, ist schwer nachvollziehbar. Die *herum-*

<sup>115</sup> Goffman (1963) 2016: S. 175f. (Hervorhebungen durch Goffman).

<sup>116</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 176f.

<sup>117</sup> Vgl. Goffman (1963) 2016: S. 177.

*reisenden Reichen* zum Beispiel wollen ja nicht, dass niemand mehr regelmässig zur Arbeit geht, und sie stellen beispielsweise die Arbeitsnorm auch gar nicht in Frage. Andernfalls wäre ihr Reichtum rasch vergangen und sie würden auf ihrer Herumreise auch gar nicht mehr bedient. Und inwiefern die *glühenden Briefmarkensammler, Tennisclubspieler und Sportwagenfans* nicht an den *sozialen Normen* festhalten und also *deviant* sein sollen, wird erst recht nicht klar. Vielleicht halten sie sogar, abgelenkt durch ihr Hobby, nur umso mehr an den *sozialen Normen* fest.<sup>118</sup>

Die Intention Goffmans wird deutlicher, wenn er – hier explizit zum dritten Mal – auf die *Funktion* hinweist, die die beschriebene zweite Art von *Devianz* (*die abweichende Gemeinschaft*) mit der ersten Art von *Devianz* (*In-group-Abweichungen*) theoretisch gemeinsam haben könnte:

*In der Theorie könnte eine abweichende Gemeinschaft (zweite Art von Devianz, kw) dahin gelangen, für die Gesellschaft im Grossen etwas darzustellen, das die gleichen Funktionen hat, die vom In-group-Abweichenden (erste Art von Devianz, kw) für seine Gruppe ausgefüllt werden, aber wenn dies auch denkbar ist, scheint bisher noch niemand diesen Fall demonstriert zu haben.*<sup>119</sup>

Für Goffman erfüllen beide von ihm beschriebenen Formen von *Devianz* die Funktion, den Bestand der (normalen) Gemeinschaft (erfüllt durch den *In-group-Abweichenden*) respektive der (normalen) Gesellschaft (erfüllt durch die *gemeinschaftlich Abweichenden*) zu sichern. Diese Funktionen entsprechen genau derjenigen, die er am Ende von seinem Kapitel 4 als grundlegend hervorhob. Die *Normalen* können sich mit Hilfe der *Abweichenden* (und darin besteht dann ihre *Funktion*) darüber verständigen, was noch *normal* und was nicht mehr *normal* ist und im zweiten Fall dann zur Abwertung des *nicht Normalen* schreiten, was dem Erhalt der *allgemeinen Normalitätsnormen* dienen soll.<sup>120</sup> Auf diese Weise versichern sich die *Normalen* des Geltungsbereichs des *Normalen*.

Auf die zweite und die dritte Art von *Devianz* geht Goffman nur noch kurz ein:

*Zwei Arten Abweichende sind hier in Betracht gezogen worden: In-group-Abweichende und sozial Abweichende. Zwei benachbarte Typen sozialer Kategorien sollten erwähnt werden. Erstens ethnische und rassische Minoritätengruppen: Individuen, die eine gemeinsame Geschichte und Kultur haben (und oft einen gemeinsamen nationalen Ursprung), die ihre Mitgliedschaft über Abstammungslinien übertragen, die in der Lage sind, von einigen ihrer Mitglieder Loyalitätszeichen zu fordern, und die in der Gesellschaft in einer relativ benachteiligten Position sind. Zweitens gibt es jene Mitglieder der unteren Klasse, die das Zeichen ihres Status ganz bemerkbar in ihrer Sprache, Erscheinung und ihrem Verhalten tragen und die finden, dass sie, in Relation zu den öffentlichen Institutionen unserer Gesellschaft, zweitklassige Bürger sind.*<sup>121</sup>

Auch hier liest Goffman die angeführten Kategorien – die *ethnischen und rassischen Minoritätengruppen* einerseits, die *Mitglieder der unteren Klasse* andererseits – nur wenig auf den Begriff der *Devianz* hin. Auf die Frage, ob und inwiefern diese Gruppen an

<sup>118</sup> Möglicherweise suchte Goffman nach *Abweichungen*, die geradezu fanatisch betrieben werden und sich also durch eine besondere Häufigkeit auszeichnen. Von *Devianz* kann dabei gleichwohl nicht gesprochen werden.

<sup>119</sup> Goffman (1963) 2016: S. 178.

<sup>120</sup> Vgl. oben den Schluss von Abschnitt 3.3 inklusive die Kritik an Goffmans Darstellung.

<sup>121</sup> Goffman (1963) 2016: S. 178f.

den *allgemeinen Identitätsnormen* festhalten oder nicht festhalten, geht Goffman nicht ein.

Interessanterweise zeigt sich Goffman zu Beginn seines Kapitels 5 sehr skeptisch gegenüber dem Begriff der *Devianz*:

*Devianz ist ein augenblicklich modernes Wort, das wir bisher ziemlich vermieden haben, trotz der Bequemlichkeit des Etiketts. (Dazu Fussnote 1:) Es ist bemerkenswert, dass jene, die rings um die Sozialwissenschaften angesiedelt sind, sich so schnell mit dem Gebrauch des Terminus 'deviant' eingerichtet haben, als ob jene, auf die der Terminus angewandt wird, genug gemein hätten, so dass signifikante Dinge über sie als eine Ganzheit gesagt werden können. Gerade so, wie es iatrogene Störungen (iatrogen heisst so viel wie 'vom Arzt erzeugt', kw) gibt, verursacht durch die Arbeit, die Mediziner leisten (was ihnen dann mehr zu tun gibt), so gibt es auch Personenkategorien, die von den Forschern der Gesellschaft erst geschaffen und dann von ihnen studiert wurden. (Dann wieder im Fliesstext:) (...) Ich glaube nicht, dass alle Abweichenden genug Gemeinsamkeiten haben, um eine spezielle Analyse zu rechtfertigen (...).<sup>122</sup>*

Goffman erklärt, dass alle *Devianten* nicht genug gemeinsam hätten, um sie als eine Ganzheit erforschen zu können. Und weil es diese Gemeinsamkeit nicht gäbe, wäre sie von den Forschern geradezu – so wie von den Ärzten *iatrogene Störungen* – selber *geschaffen* worden. Die Gegenfrage wäre, weshalb er selbst dann aber die *Devianz* zum Thema macht und sogar – wie im vorherigen Abschnitt zitiert – *glühende Briefmarkensammler, Tennisklubspieler und Sportwagenfans* dazu zählt. Irgendwie scheint er um das damals modische Thema nicht herumgekommen zu sein, und zwar gerade mit Bezug auf die von ihm zuvor behandelten *sozialen Abweichungen* nicht, welche ja eine grosse Nähe zur *Devianz* aufweisen. Gleichzeitig jedoch scheint ihm die Vorstellung, dass Individuen sich der normsetzenden Gesellschaft entgegen und die *allgemeinen Identitätsnormen* grundsätzlich in Frage stellen könnten – was *Devianz* doch erst wäre – überaus fremd zu sein. Sie widerspricht seinem Soziologismus. Und weil es für ihn eine wirkliche *Devianz* irgendwie gar nicht geben kann, betrachtet er sie als eine von den anderen Forschern frei erfundene. Zugleich folgt er in seinen Fallbeispielen einem Begriff von *Devianz*, der mit wirklicher *Devianz* nicht viel zu tun hat, sondern sich weiterhin auf *normale Abweichungen* bezieht.

Goffman kann *soziale Abweichungen* als solche nur anerkennen, wenn sie sich als funktional für den Bestand der Gesellschaft ausweisen lassen. In dieser Haltung stimmt er mit allen funktionalistischen Betrachtungsweisen überein. Deren Problematik tritt besonders deutlich in der so genannten Konfliktsoziologie hervor, in der jeder soziale Konflikt und jede *soziale Abweichung* immer gleich als funktional für den Bestand der Gesellschaft gedeutet wird. Sie nimmt an, dass die in einer Gesellschaft auftauchenden sozialen Konflikte prinzipiell auf zu lösende soziale Probleme zurückzuführen und dass die gefundenen Lösungen dem Erhalt und dem Fortschritt der Gesellschaft dienlich zu sein haben.<sup>123</sup> Die Möglichkeit, dass es gesellschaftliche Widersprüche gibt, die sich nicht lösen lassen, auf die kritisch jedoch reflektiert werden könnte und werden müsste,

<sup>122</sup> Goffman (1963) 2016: S. 172.

<sup>123</sup> Vgl. die Kritik daran in: Adorno, Theodor W. (1968): Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute. In: Ders.: Soziologische Schriften I. Herausgegeben von Rolf Tiedemann. Fr.a.M.: Suhrkamp 1979: S. 177-195.

kommt in dieser Soziologie und auch derjenigen Goffmans nicht in Betracht. Es hätte mit wirklicher *Devianz* aber genau zu tun.

### 4.3 Was ist Devianz?

Der hier abschliessend vorgelegte Versuch aufzuzeigen, was *Devianz* wirklich ist oder wäre, geht über Goffmans Analyse hinaus. Es können dazu nur wenige, hoffentlich gleichwohl wesentliche Stichworte gegeben werden. Es soll auch nur die Richtung des Begriffs angezeigt, nicht aber eine abschlusshafte Bestimmung vorgelegt werden.<sup>124</sup>

Je mehr die Menschen den *allgemeinen Identitätsnormen* zu genügen versuchen, je mehr sie sich zu gesellschaftlich vorgeordneten Personen machen wollen, desto stärker müssen sie sich selber als Individuen, als Besonderes, verleugnen. Darin besteht der von Goffman nicht bemerkte, in den *allgemeinen Identitätsnormen* selber drinsteckende Widerspruch. Nicht in der möglichen *sozialen Abweichung* oder gar *Devianz* besteht die Problematik – eher im Gegenteil –, sondern in der Anpassung für sich alleine gesehen. Die Anpassung gefährdet – um mit Kant zu sprechen – die den Menschen auszeichnende Fähigkeit, *ohne Leitung eines andern* sich zu bestimmen.<sup>125</sup> Wirkliche *Devianz* steht für diese Fähigkeit, der Fähigkeit der Menschen auch, der sie verwaltenden Welt zu widerstehen.

Die Anpassung an die *allgemeinen Identitätsnormen* verlangt von den Menschen, dass sie dasjenige, was ihre individuelle Bestimmung ermöglichen würde, das lebendig Substantielle der Welt, beständig von sich weisen, es verdrängen. Zwar kann dieses Lebendige durchaus verdrängt werden, doch solange Leben in der Welt ist, wird es immer aufs Neue sich melden, das *Verdrängte wiederkehren*<sup>126</sup>. Deshalb verspüren diejenigen Menschen am allermeisten ein *Unbehagen* – von Sigmund Freud als *das Unbehagen in der Kultur* bezeichnet<sup>127</sup> –, die den *allgemeinen Identitätsnormen* am stärksten naheiefern. Ihre Anpassung steht ihrem Lebendigen entgegen. Sofern sie nun den Mut nicht aufbringen, Einsicht in den Widerspruch zu gewinnen, werden sie sich unbewusst gezwungen sehen, Verdrängungsarbeit nur umso mehr zu leisten. Was sie aber in sich verdrängen, müssen sie zwanghaft – wie in einer Art sozialer Zwangsneurose – auch

<sup>124</sup> Es können auch keine Querbezüge zur Devianzforschung hergestellt werden. Es darf aber spekuliert werden, dass der hier angedeutete Begriff von *Devianz* der Devianzforschung um einiges zu *deviant* vorzukommen dürfte.

<sup>125</sup> Die berühmte Einleitungsleitungs passage von Kants Preisschrift zur Aufklärung lautet: *Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschliessung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen. Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.* (Kant, Immanuel (1784): Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? In: Ders.: Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 1. Werkausgabe Band XI. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. Fr.a.M.: Suhrkamp 1993: S. 51-61: S. 53; Hervorhebungen durch Kant)

<sup>126</sup> Sigmund Freud spricht explizit von einer solchen *Wiederkehr des Verdrängten* (vgl. Freud, Sigmund (1915): Die Verdrängung. In: Ders.: Studienausgabe Band III: Psychologie des Unbewussten: S. 103-118. Fr.a.M.: Fischer 1982: S. 115).

<sup>127</sup> Vgl. Freud, Sigmund (1930): Das Unbehagen in der Kultur. In: Ders.: Studienausgabe Band IX: Fragen der Gesellschaft – Ursprünge der Religion: S. 191-270. Fr.a.M.: Fischer 1982.

draussen verdrängen, an willkürlich ausgesuchten prospektiven Opfern.<sup>128</sup> So kommt es zu den von Goffman beschriebenen *Stigma-Prozessen*.

Sie sind aber nicht – wie Goffman es suggeriert – als eine Reaktion auf *soziale Abweichung* zu deuten, sondern als eine Reaktion auf das von der Anpassung an die *allgemeinen Identitätsnormen* herrührende *Unbehagen*. Die ausgewählten prospektiven Opfer werden dazu willkürlich als *sozial abweichend* definiert, ohne dass sie dieses wären. Sie werden zu solchen, und zwar aufgrund irgendwelcher zum Ganzen aufgeblasenen Einzelmerkmale, recht eigentlich *virtual* gekürt.<sup>129</sup> Und auf diese Weise wird eine absolute qualitative Differenz zwischen den *Normalen* und den zu *Stigmatisierenden* hergestellt. Genau diese Differenz wird von Goffman – wie gezeigt – völlig verharmlost, was nun eben damit zu tun hat, dass er die verdrängend projektiven Kräfte, die dahinter stecken, nicht zu erkennen vermag. Selbst wenn jetzt in einer Gesellschaft nur noch Menschen zu finden wären, welche den vorgegebenen *allgemeinen Identitätsnormen* zu hundert Prozent genügen, würden diese – zum Zweck der zu vollziehenden Verdrängungsleistung – noch unter sich selber Mitglieder willkürlich heraussuchen, um sie als prospektive Opfer verdrängen, das heisst *stigmatisieren* zu können. Dagegen genau stemmt sich das hier als *Devianz* bezeichnete Verhalten.

Warum identifizieren die Menschen sich derart stark mit den *allgemeinen Identitätsnormen*? Dazu hat man sich klar zu machen, dass die herrschaftlich organisierten Strukturen der Gesellschaft – von Goffman in seiner Studie mit keinem Wort angesprochen – sich vermittels genau dieser *allgemeinen*, das heisst allgemein verbindlich erklärten *Identitätsnormen* reproduzieren. Sozialer Aufstieg hängt wesentlich daran, ob und inwieweit eine Person den *allgemeinen Identitätsnormen* genügt oder nicht genügt. In die Gremien werden regelmässig nicht die kritischen, sondern diejenigen Personen gewählt, die den *allgemeinen Identitätsnormen* am besten genügen. Der ökonomische Prozess als ganzer setzt über die Menschen als ein Tausch von Äquivalenten und damit als ein alles identisch Machendes sich hinweg. In ihm werden Menschen und Sachen an der einen Dimension des Geldwerts bemessen, als Arbeitskraft, als Waren.<sup>130</sup>

Dagegen haben die Menschen sich immer wieder gewehrt. Man denke an die Sozialrebelln der frühen Neuzeit, die zu solchen nur wurden, weil man sie zuvor landlos gemacht hatte. Sie waren die Opfer der Verwandlung von Land in Kapital, das – wie von Karl Marx für England aufgezeigt – anstelle von bäuerlichen Pächtern der Schafszucht bedurfte. Marx bezeichnet diese Verwandlung als *so genannte ursprüngliche Akkumulation*.<sup>131</sup> Die landlos Gemachten, die als Vagabunden, Bettler und Wilderer zu überleben

<sup>128</sup> Max Horkheimer und Theodor W. Adorno sprechen bei dieser nach aussen gewendeten Verdrängung von der *falschen* oder der *pathischen Projektion* (vgl. Horkheimer, Max; Adorno, Theodor W. (1944/1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Mit einem Nachwort von Jürgen Habermas. Fr.a.M.: S. Fischer (1969) 1986: S. 196ff.).

<sup>129</sup> Es sei damit das von Goffman bei der *virtualen sozialen Identität* verwendete Attribut ins Negative gewendet.

<sup>130</sup> Darauf hat im Anschluss an Karl Marx insbesondere Alfred Sohn-Rethel aufmerksam gemacht (vgl. Sohn-Rethel, Alfred (1976): *Das Geld, die bare Münze des Apriori*. Berlin: Verlag Klaus Wagenbach 1990).

<sup>131</sup> Vgl. das Vierundzwanzigste Kapitel im *Kapital* mit der Überschrift *Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation*, in: Marx, Karl (1867): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster Band. Buch I: Der

versuchten, wurden sofort als Kriminelle oder Verbrecher *stigmatisiert*.<sup>132</sup> Diese Menschen zeigten wesentlich aber ein zu den vorherrschenden *allgemeinen Identitätsnormen*, die ihnen – insbesondere ein Dasein als Bauer – oft genau verunmöglicht waren, notwendig *abweichendes*, in der Folge auch *kritisches* Verhalten zugunsten des Lebendigen.<sup>133</sup> Es wurde als solches, als ein *deviantes* aber kaum je zugelassen, sondern immer sofort in die *Identität* gezwungen, zu Beginn der Neuzeit konkret in die mörderischen Manufakturen. Vielleicht liegt in der Unfähigkeit des aufkommenden Bürgertums, *Devianz* als solche gelten lassen zu können – als ein die eigene *Normalität* zu Recht Revidierendes –, der tiefere Grund seines Scheiterns.

Es wäre zu fragen, ob es ein gesellschaftliches Zusammenleben ohne Herrschaft und ohne *allgemeine Identitätsnormen* überhaupt geben kann. Selbst dort, wo man alles Normative strikt ablehnt, wie beispielsweise in anarchistischen Bewegungen, ist damit zu rechnen, dass allgemeine *Normen* hinterrücks gleichwohl und vielleicht erst recht sich durchsetzen. Sogar die allgemeine Ablehnung von *allgemeinen Identitätsnormen* selber kann zu einer *allgemeinen Identitätsnorm* gemacht werden. Wenn demzufolge – wie es hier getan wird – die gesellschaftliche Notwendigkeit von *allgemeinen Identitätsnormen* zugegeben wird, bedeutet dieses gerade nicht – worauf im Allgemeinen und fälschlicherweise geschlossen wird –, dass eben solche *Normen* unbedenklich wären. Es können nämlich auch und erst recht im gesellschaftlich Notwendigen grundlegende Widersprüche drinstecken, und davon, dass dem so ist, wird hier auch ausgegangen.<sup>134</sup> Es wäre bei diesen Widersprüchen mit Horkheimer und Adorno auch durchaus von einer *Aporie* zu sprechen, einer *Aporie* jedoch – auch dieses ist von Horkheimer und A-

---

Produktionsprozess des Kapitals. In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Werke, Band 23. Berlin: Dietz Verlag 1988: S. 741-791.

<sup>132</sup> Marx beschreibt den Prozess folgendermassen: *Die durch Auflösung der feudalen Gefolgschaften und durch stossweise, gewaltsame Expropriation von Grund und Boden Verjagten, dies vogelfreie Proletariat konnte unmöglich ebenso rasch von der aufkommenden Manufaktur absorbiert werden, als es auf die Welt gesetzt ward. Andererseits konnten die plötzlich aus ihrer gewohnten Lebensbahn Herausgeschleuderten sich nicht ebenso plötzlich in die Disziplin des neuen Zustandes finden. Sie verwandelten sich massenhaft in Bettler, Räuber, Vagabunden, zum Teil aus Neigung, in den meisten Fällen durch den Zwang der Umstände. Ende des 15. und während des ganzen 16. Jahrhunderts daher in ganz Westeuropa eine Blutgesetzgebung wider Vagabundage. Die Väter der jetzigen Arbeiterklasse wurden zunächst gezüchtigt für die ihnen angetane Verwandlung in Vagabunden und Paupers. Die Gesetzgebung behandelte sie als ‚freiwillige‘ Verbrecher und unterstellte, dass es von ihrem guten Willen abhängt, in den nicht mehr existierenden alten Verhältnissen fortzuarbeiten.* (Marx, Karl (1867): Das Kapital, op.cit.: S. 761f.)

<sup>133</sup> Es sei in diesem Zusammenhang auch an die Romanfigur Don Quixote erinnert, den verarmten Landadeligen und ebenfalls *Devianten* (vgl. Cervantes (Miguel de Cervantes Saavedra) (1605/1615): Leben und Taten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha. Aus dem Spanischen von Ludwig Tieck. Mit einem Essay von Heinrich Heine und Illustrationen von Gustav Doré. Ungekürzte deutsche Ausgabe. Zürich: Diogenes 1987). Auf die Differenz von *Devianz* und Reaktion wird nachstehend noch eingegangen.

<sup>134</sup> Damit wird eine analoge Differenzierung vorgenommen, wie sie Max Horkheimer und Theodor W. Adorno mit Bezug auf den *Begriff der Aufklärung* entfaltet haben. Ihnen gemäss ist die *Aufklärung* ebenso gesellschaftlich notwendig wie zugleich von einer grundsätzlichen *Aporie* gekennzeichnet: *Die Aporie, der wir uns bei unserer Arbeit gegenüber fanden, erwies sich somit als der erste Gegenstand, den wir zu untersuchen hatten: die Selbstzerstörung der Aufklärung. Wir hegen keinen Zweifel – und darin liegt unsere petitio principii –, dass die Freiheit in der Gesellschaft vom aufklärenden Denken unabtrennbar ist. Jedoch glauben wir, genauso deutlich erkannt zu haben, dass der Begriff eben dieses Denkens, nicht weniger als die konkreten historischen Formen, die Institutionen der Gesellschaft, in die es verflochten ist, schon den Keim zu jenem Rückschritt enthalten, der heute überall sich ereignet. Nimmt Aufklärung die Reflexion auf dieses rückläufige Moment nicht in sich auf, so besiegelt sie ihr eigenes Schicksal.* (Horkheimer/Adorno (1944/47), Dialektik der Aufklärung, op.cit.: S. 3)

dorno übernommen –, auf welche kritisch reflektiert werden könnte und kritisch reflektiert werden müsste. Sie liesse durch Kritik sich entschärfen.

Die *allgemeinen Identitätsnormen* können nicht verworfen, sondern nur – im Hegelschen Sinn – *bestimmt negiert* werden, was freilich sehr viel wäre. In *bestimmter Negation* werden die *Normen* nicht eliminiert, sondern auf das Lebendige, das Besondere an den Menschen hin aufgehoben. Die These dann also – wenn man die *Normen* mal für die These nimmt – bleibt als ein *bestimmt negiertes* Moment der Antithese bestehen, oder anders gesagt: Ohne die These kann die Antithese gar nicht sein.<sup>135</sup> Die *allgemeinen Identitätsnormen* sind also sowohl anzunehmen als auch als Negativfolie zu kritisieren, auf dass das durch sie zugeschüttete Lebendige – an den Menschen und an den Sachen, was ja einen Zusammenhang bildet – hervortreten und gerettet werden kann. *Devianz* wäre die Antithese in diesem Sinn.

Hierin dann auch besteht der grundlegende Unterschied von der *Devianz* zur Reaktion. Die Reaktion reflektiert gerade nicht kritisch auf die *allgemeinen Identitätsnormen* als solche, sondern rennt blind gegen die bestehenden an, um auf diese Weise noch rigideren zum Durchbruch zu verhelfen. Die heutzutage ins Kraut schiessenden so genannten Protestparteien machen es vor. Die *Stigmatisierung* dieser oder jener Minoritätengruppe gehört zu ihren Programmen fest dazu. Im Grunde aber ist bereits die bewusste Reproduktion der bestehenden *allgemeinen Identitätsnormen* die Reaktion selber. Das so genannt *Normale* selber trägt die Reaktion in sich und tendiert, insofern die kritische Reflexion darauf fehlt, zwangsläufig zum Reaktionären. Das wird auch und gerade von denjenigen, die derart betonen, dass es gelte, die bestehenden Werte zu verteidigen, gar nicht gesehen. Auch sie lassen es nicht zu, dass auf ihre Werte, und erst recht nicht auf ihre Tauschwerte, kritisch reflektiert werden kann.<sup>136</sup> Demgegenüber ist die kritische Reflexion, *sich des Verstandes ohne Leitung eines andern zu bedienen*, das Kennzeichen der *Devianz*. Sie weicht von den *allgemeinen Identitätsnormen* zugunsten des Lebendigen in bewusster Weise ab.<sup>137</sup>

Goffman macht in seinen Fallbeispielen, ohne es zu bemerken, auf Personen aufmerksam, die sich *deviant* verhalten. Die entsprechenden Stellen finden sich nicht in seinem Kapitel 5 sondern in seinem Kapitel 4 (*Das Ich und sein Gegenüber*).

*Aber es gibt natürlich noch direktere Beispiele, wo die Situation, nicht die Person gefährdet wird. Zum Beispiel können die physisch Behinderten, da sie teilnehmende Annäherungen und Erkundigungen von Fremden gewärtigen müssen, manchmal ihre*

<sup>135</sup> Die *Norm* oder These kann auch als ein *Splitter im Auge* aufgefasst werden: *Der Splitter in deinem Auge ist das beste Vergrößerungsglas.* (Adorno, Theodor W. (1951): *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. Fr.a.M.: Suhrkamp 1988: S. 57)

<sup>136</sup> Das Reaktionäre wäre vielleicht sogar als *Devianz* ohne kritische Reflexion anzusehen. So betrachtet ist der Schritt von der *Devianz* zur Reaktion gar nicht sehr gross. Es muss – salopp gesagt – nur einfach der Geist aussetzen. Max Horkheimer hat aufgezeigt, wie rasch die im Ursprung durchaus berechnete *Revolte der Natur* vom Vorherrschenden zu dessen Gunsten umgedreht werden kann (vgl. Horkheimer, Max (1947/1967): Zur Kritik der instrumentellen Vernunft. In: Horkheimer, Max: *Gesammelte Schriften*, Band 6: ‚Zur Kritik der instrumentellen Vernunft‘ und ‚Notizen 1949-1969‘. Herausgegeben von Alfred Schmidt. Fr.a.M: Fischer 1987: S. 21-186. (Deutsche Erstausgabe: 1967; Erstausgabe in englischer Sprache 1947 unter dem Titel: „Eclipse of Reason“).

<sup>137</sup> Es wäre hier auch auf den von Horkheimer und Adorno als Gegenbegriff zur *falschen* oder *pathischen Projektion* verwendeten Begriff zu verweisen, die *bewusste Projektion* (vgl. Horkheimer/Adorno (1944/47), *Dialektik der Aufklärung*, op.cit.: S. 198).

*Privatheit schützen, indem sie etwas anderes als Takt (man könnte auch sagen: etwas anderes als Stigma-Management, kw) ausüben. Solcherart entwickelte ein einbeiniges Mädchen, das hinsichtlich ihres Verlustes viele Fragen von Fremden erhielt, ein Spiel, das sie 'ham and legs' nannte, wobei das Spiel daraus bestand, eine Erkundigung mit einer dramatisch dargebotenen absurden Erklärung zu beantworten. Ein anderes Mädchen mit dem gleichen Zustand berichtet über eine ähnliche Strategie:*

*Die Fragen darüber, wie ich mein Bein verlor, ärgerten mich immer, so entwickelte ich eine stehende Antwort, die diese Leute davon abhielt, noch weiter zu fragen: 'Ich habe mein Bein im Pfandhaus versetzen müssen, als ich knapp bei Kasse war.'*

*Es werden auch knappe Antworten, die die unerwünschte Begegnung beenden, berichtet:*

*'Mein armes Mädchen, wie ich sehe, haben Sie Ihr Bein verloren.' Für den Betroffenen ist das die Gelegenheit: 'Wie unachtsam von mir!'<sup>138</sup>*

Mit dem das Zitat von Goffman einleitenden Hinweis, dass in den nachfolgend gegebenen Beispielen die *Situation* und *nicht die Person* gefährdet werde, ist schon viel gesagt. In *Stigma-Prozessen* geht es üblicherweise ja um die Gefährdung oder gar *Beschädigung* der *Person*. Diese ist es, die mit den *allgemeinen Identitätsnormen* – in seinen ersten Kapiteln sprach Goffman von der *virtualen sozialen Identität* – konfrontiert und dadurch angegriffen wird. Gemäss den von Goffman vorgestellten *Techniken zur Bewältigung beschädigter Identität* soll die gefährdete Person *Spannung reduzieren* und *Takt* zeigen. In den hier zitierten Fallbeispielen zeigen die beiden Personen, die von *Fremden* in einen *Stigma-Prozess* gezwungen werden wollen, diesen *Takt* genau nicht. Sie sprengen stattdessen die *Situation*. Natürlich *schützen* sie damit – wie von Goffman angemerkt – auch *ihre Privatsphäre*, doch üben sie zugleich Kritik an den *allgemeinen Identitätsnormen*, welche ihnen mutwillig zur willkürlichen Statuierung der Differenz *normal – nicht normal* übergestülpt werden sollen. Sie lassen sich aber genau nicht, wie von den *Fremden* beabsichtigt, als *arme Mädchen* runterbuttern, sondern zeigen sich – die Erwartung der *Fremden* durchkreuzend – vermittels ihrer so absurden wie gut durchdachten Antwort als mündige Menschen.<sup>139</sup> Dieses genau meint *Devianz*, die *bestimmte Negation* der *allgemeinen Identitätsnormen* zugunsten des Lebendigen. Freilich werden die sich so Wehrenden dafür ihren Preis entrichten müssen, sozial noch isolierter werden. Dafür aber – und dieser Gewinn darf nicht unterschätzt werden – haben sie sich als Subjekt gerettet.<sup>140</sup>

Es scheint so, als ob es die *Devianz* als ein die gesellschaftlich vorherrschenden *allgemeinen Identitätsnormen* Kritisierendes in offener Form heute kaum noch gibt. Die zugunsten dieser *Normen* und damit der Herrschaft erfolgende Verdrängung alles Lebendigen und Besonderen hätte dann totale Gestalt angenommen. Unsere verwaltete Welt, für die keine Grundwidersprüche, sondern nur noch mittels der passenden Institutionen zu behandelnde *Abweichungen* existieren, spricht dafür. So gesehen hätte Goffman mit seinem Hinweis darauf, dass *Devianz* gar nicht richtig vorkommen könne, sogar noch Recht.<sup>141</sup>

<sup>138</sup> Goffman (1963) 2016: S. 168 (Zitate nach Henrich and Kriegel sowie Wright).

<sup>139</sup> Nebenbei bemerkt zeigen die Antworten in den Fallbeispielen sehr schön, wie auch nicht wahrhaftige Aussagen der Wahrheit dienlich sein können. Es ist eben alles und auch die Kommunikation in Wahrheit sehr viel subtiler und auch – wie sich hier ebenfalls zeigt – sehr viel witziger.

<sup>140</sup> Und es sei beigefügt, dass sie dadurch dem von Goffman im Grunde als einzige Möglichkeit überhaupt angesehenen Möglichkeit, dem *Stigma-Management*, entgegen.

<sup>141</sup> Vgl. dazu oben das Ende von Abschnitt 4.2, S. 41f.

Dieses gilt jedoch nur, wenn man das gegen die Gesellschaft und deren Totalität sich stellende Individuum für sich nicht zu sehen bereit ist oder besser, wenn man an die gegenüber dem Individuum total auftretende Gesellschaft glaubt und diese für das Ganze auch wirklich nimmt (hier treffen sich übrigens Soziologismus und Positivismus). Eine der enormen Einsichten von Imre Kertész, gewonnen aus der Reflexion auf seine in den Konzentrationslagern Auschwitz und Buchenwald gemachten Erfahrungen<sup>142</sup> besteht darin, dass das Individuum noch in der totalitärsten und damit hoffnungslosesten Lage sich doch als ein Eigenständiges, das heisst als ein gerade nicht durch jene Totalität vollständig Zugerichtetes erfahren *kann*, was dann sogar in absoluter Todesnähe – wie von Kertész aufgezeigt – einer Glücks-Erfahrung gleichkommen kann. Dieses Eigenständige ergibt sich nicht etwa durch Absonderung, sondern durch kritische Reflexion auf die im Totalitären gemachten Erfahrungen. Man kann dabei erkennen, dass man ein Besonderes und Lebendiges wider jenes Totalitäre doch geblieben ist. Solche kritische Reflexion, Bildung in einem nicht formalen Sinn, kritische Bildung gleichsam, hat mit wirklicher *Devianz* zu tun, sowie mit wirklicher *Ich-Identität*<sup>143</sup>. *Devianz* ist – gemäss dem hier vorgelegten Versuch – die kritische Durchdringung, die *bestimmte Negation* der zum Ganzen sich aufspreizenden so genannten *Normalität*, und zwar eben zugunsten des Lebendigen.

Demnach gibt es das *deviante* Individuum sogar in der jede *Devianz* total wegintegrierenden Gesellschaft, dabei aber immer nur als ein sozial isoliertes, ein am Rande oder in Nischen sich bewegendes, ein vielleicht als Narr verkleidetes.

---

<sup>142</sup> Kertész, Imre (1975): Roman eines Schicksallosen. Aus dem Ungarischen von Christina Viragh. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch 2002.

<sup>143</sup> Auch die *Ich-Identität* bringt Goffman in seinem Kapitel 3 – wie gezeigt – nicht wirklich auf ihren Begriff.